

d'Lëtzebuerger **Land**

Radio

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#40 65. Jahrgang 5. Oktober 2018



5 453000 174663



18040

4,00€

Orwell says hi (again)

Die Stadt Luxemburg und die Polizei bauen die Videoüberwachung auf öffentlichen Plätzen massiv aus. Kostenpunkt: über eine Million Euro, Sicherheitszugewinn: ungewiss

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser

Der „Vertrauensmann“ des Premiers, Laurent Loschetter, löst beim Radio 100,7 eine Reform aus, die weder er noch Xavier Bettel wollte

Der verschwommene Premierminister

Fünf Jahre lang stand der nette junge Mann mit dem Schal der Regierung vor, verpasste aber sein Rendez-vous mit der Geschichte

Foto: Sven Becker

Der verschwommene



Xavier Bettel als neuer Abgeordneter 1999 mit Jean-Paul Ripinger, Anne Brasseur und Emile Calmes; im Gemeindevwahlkampf 2005 mit Colette Flesch, Paul Helminger, Lydie Polfer und Anne Brasseur; als Braderie-Verkäufer 2011 in Corinne Cahens Schuhladen

Romain Hilgert

Am 4. Dezember 2013 war der nette junge Mann mit dem Schal Premierminister geworden. Mit schallendem Lachen löste er den im Laufe von 30 Jahren Regierungsämtern griesgrämig gewordenen Jean-Claude Juncker ab. Mit gerade 40 Jahren sollte Xavier Bettel eine Regierung von schwungvollen jungen Männern anführen, die noch nicht richtig glauben konnten, dass sie gerade den christlich-sozialen Lindwurm erlegt hatten, die sich nun wie Himmelsstürmer vor-kamen und als Zeichen ihrer Verschworenheit die gleichen zu einem Ankerstich verknотeten Schals trugen.

Wie es sich für einen liberalen Politiker gehört, stammt Xavier Bettel aus einem Geschäftshaus. Sein Vater, Claude Bettel, war Weinhändler, seine Mutter, Aniéla Bettel Spiro-Rachmaninoff, war am Ende ihrer Berufslaufbahn Personaldirektorin einer Bank. So erfuhr er schon sehr früh, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied zu sein hat.

Trotzdem erkannte Xavier Bettel die soziale Frage. Denn sein Vater half, die Kiwanis-Clubs zu gründen, und seine Mutter betreute einen Stand auf dem *Bazar international* des Roten Kreuzes. Seither hält er auch den Sozialstaat für einen Service-Club, der nicht umverteilen, sondern wohlwärtig gegenüber den Bedürftigen sein soll. Für einen liberalen Menschen ist die Gesellschaft strukturell weder gerecht noch ungerecht, Armut

ist ein sporadischer Schicksalsschlag in Einzelbiografien. Die Armen bräuchten deshalb „keine Matratze zum Pennen, sondern ein Trampolin zum Springen“, dozierte er einem Passanten in seiner Wahlkampfwerbung *Better call Bettel*.

Der von ihm seit Jahren verbreitete Gründungsmythos des DP-Politikers Xavier Bettel ist, dass er sich als Schüler furchtlos für einen Spielplatz in seinem Wohnviertel eingesetzt habe und dafür von DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer erhört worden sei. Im Gegenzug trat er mit 15 Jahren der DP bei, und Lydie Polfer erzog ihn zu ihrem Ebenbild, lebte ihm die Geheimnisse ihres jahrzehntelangen Erfolgs vor: Stets die bekannten und die unbekannten Passanten freundlich grüßen, bis in die Kinderwagen hinein sich nach Opa und Oma erkundigend und ihnen schöne Grüße ausrichtend. Stets ein offenes Ohr für die kleinen Leute, ihre kleinen Sorgen, ihre kleinen Vergnügen zeigen. Stets Politik auf das Menschliche reduzieren, ob mit Frau Schmit oder mit Herrn Macron. Unschlagbar ist Xavier Bettel in der Anteilnahme geworden, wenn er Trauerreden hält und vor laufenden Kameras Tränen für die ermordeten Journalisten von *Charlie Hebdo* vergießt, die für seinesgleichen nur den unflätigsten Spott übrig hatten. Stets zeigen, dass man sich kümmert, um die kaputten Straßenlaternen und um den vielen Taubendreck. Noch als Premier lässt Xavier Bettel es sich nicht nehmen, auf jedem Parteitag in

Begleitung von zwei Leibwächtern einige Stühle in den Saal zu tragen, so als seien die Kongress Teilnehmer unerwarteter, aber umso willkommener Besuch zu Hause. Stets das blaue Netz von Klientelismus weiterstricken, das die Notabelnpartei und ihre Wählerschaft zusammenhält. Stets freundlich lächelnde Gnadenlosigkeit gegen Rivalen walten lassen – und wer ist in einer liberalen Welt kein Rivale? Ohne Wahrung des schönen Scheins servierte der nette junge Mann mit dem Schal nach den Gemeindevahlen 2011 für 512 Stimmen Bürgermeister Paul Helminger ab und sein großes Vorbild Lydie Polfer nach den Gemeindevahlen 2017 die Grünen. Das sind alles die Erfolgsrezepte einer mehr als 20 Jahre lang amtierenden kommunalen Großherzogin, so wie Landespolitik in einem dem Namen einer Stadt tragenden Zwergstaat nur eine andere Form von Kommunalpolitik ist.

Als junger Mann hatte Xavier Bettel in Nancy und als Erasmus-Student in Thessaloniki Recht studiert. Rechtsanwalt ist der Idealberuf für eine politische Laufbahn, die dann auch im Fünfhrestakt drehbuchgerecht verlief: Fünf Jahre nach seinem Parteieintritt wurde er Präsident der Jungdemokraten, fünf Jahre danach hatte er einen der heiß begehrten Kandidatenplätze auf der Zentrumsliste der DP. Als die Bestgewählten Minister wurden, rückte er ins Parlament nach. Fast zur gleichen Zeit wurde er in den hauptstädtischen

Den größten Teil seiner Amtszeit, bis zum Wahlkampf, war Xavier Bettel als Premierminister nicht richtig unsichtbar, er wirkte eher durchsichtig, irgendwie unklar, verschwommen

Gemeinderat gewählt, fünf Jahre später wurde er Stadtschöffe, sechs Jahre später Bürgermeister, zwei Jahre danach Premierminister.

Ganz einfach war der Aufstieg in der Partei nicht. Denn der 26-jährige Präsident der Jungdemokraten war zusammen mit einem anderen Sohn eines Geschäftsmanns, dem Vizepräsidenten der Jungdemokraten, Claude Meisch, ins Parlament gewählt worden. Sie waren die einzigen DP-Abgeordneten unter 50 Jahren. Als es dann hieß, die Partei zu verjüngen, wollten die Alten lieber dem seriös daherkommenden Meisch vertrauen und ihn zum Parteivorsitzenden machen als Xavier Bettel, den sie verdächtigten, ein Spaßpolitiker wie Guido Westerwelle zu sein, der gerade das Ansehen der deutschen Schwesterpartei ruinierte. Also machten sie nicht Bettel, sondern erst einmal Meisch zum Parteipräsidenten.

Wenn Xavier Bettel es dennoch zum wenig erfolgreichen Fraktionsvorsitzenden und dann zum Parteivorsitzenden brachte, dann weil er um das Gemeindevahljahr 2011 plötzlich in den Meinungsumfragen populärer als Jean-Claude Juncker wurde. Nach neunjährigem Marsch durch die Wüste der Opposition führte in der Partei kein Weg mehr an dem politischen Wunderkind vorbei – bis ins Hôtel de Bourgogne, dem Sitz des Staatsministeriums.

Kein Wunder, dass Xavier Bettel sich lieber mit langjährigen Freunden umgibt, um seine Machtbasis zu festigen. Als er 2011 Parteipräsident wurde, machte er Claudia Monti, die mit ihm die Anwaltskanzlei teilte, und Maggy Nagel, die ihm in der Gemeindeverwaltung unterstand, zu Vizepräsidentinnen. Auch als Regierungschef blieb er Parteipräsident, um die Kontrolle über die Partei im Dienst der Regierung zu behalten. Erst nach dem politischen Debakel von 2015 gab er im November desselben Jahres den Parteivorsitz an Corinne Cahen ab, mit der er die Schulbank gedrückt hatte und in deren Schuhgeschäft er zu jeder Braderie aushalf.

Auch als Premierminister suchte Xavier Bettel sich seine Vertrauensleute weniger nach ihrer Qualifikation als nach dem privaten Freundschaftsverhältnis, der Loyalität, aus, manchmal an den zuständigen Verwaltungen vorbei. Er

machte den Chefredakteur des Jugendsenders *Eldorado*, Paul Konsbruck, zuerst zu seinem Pressesprecher und politischen Leibwächter, dann zu seinem Kabinettschef, der all die Akten zu kennen hat, die sein Chef nie liest, und der stets in Reichweite bleiben muss, um das richtige Stichwort zu flüstern oder vor dem nächsten Schnitzer zu warnen. Claudia Monti machte er zur Ombudsfrau, die unabhängig seine Verwaltung kontrollieren sollte. Der Verwaltungsratsvorsitzende des Museums für moderne Kunst Mudam und des Radios *100,7*, der Geschäftsmann Laurent Loschetter, erklärte am Sonntag in einem Radiointerview, dass er „seit 30 Jahren“ ein Freund des Premiers sei und als dessen „Vertrauensperson“ in Verwaltungsräten sitze.

Von einem begnadeten Selbstdarsteller mag es überraschen, dass Xavier Bettel den größten Teil seiner Amtszeit als Premierminister und bis zum Wahlkampf politisch wenig in Erscheinung trat. Er war in der Landespolitik nicht richtig unsichtbar. Er wirkte eher durchsichtig, irgendwie unklar, verschwommen.

Eine solche Fehlleistung war abzusehen. Denn im Grunde wollte er weder diese Koalition, noch Minister werden. Vor den Wahlen hatte er lange beteuert, dass er Bürgermeister bleiben und keiner Regierung angehören wollte, denn die Hauptstadt zu leiten sei seine Lieblingsbeschäftigung. Das hatte dann dazu geführt, dass er nur Spitzenkandidat im Zentrumsbezirk war und die DP offiziell keinen nationalen Spitzenkandidaten hatte, was ihm in der Partei auch als Launigkeit vorgeworfen worden war. Als dann aber gewählt wurde, wusste er, dass man in einer Politikerlaufbahn selten zweimal den Regierungsvorsitz angeboten bekommt und er zugreifen musste.

Auch einer Koalition mit LSAP und Grünen stand er lange ablehnend gegenüber. Denn sie entsprach nicht gerade seinem politischen Weltbild. Unter dem Druck der Koalitionspartner drohte sie linksliberaler auszufallen, als ihm lieb war. Er lehnt es stets ab, sich, wie die DP von 1974, als linksliberal zu bezeichnen, angeblich weil er sich gegen ideologisches Schubladendenken wehrt, aber in Wirklichkeit, weil er alles andere als linksliberal ist. In verschiedenen gesellschaftspolitischen Fragen, wie dem Verhältnis von Staat und Kirche, der Abtreibung oder der gleichgeschlechtlichen Ehe, gibt er sich zwar weltoffen und tolerant, aber in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen ist er sehr konservativ. Er musste nach dem Referendum 2015 nicht lange überzeugt werden, dass die zornigen Wähler „reformmüde“ geworden seien, denn er war es wohl auch.

In der Vergangenheit hatten sich die Premierminister nicht mit dem Regierungsvorsitz begnügt, sondern übernahmen noch andere wichtige Ressorts. Pierre Dupong, Pierre Werner, Jacques Santer und Jean-Claude Juncker waren auch Finanzminister, Joseph Bech und Gaston Thorn Außenminister, Pierre Frieden war auch noch Erziehungs-, Familien- und Innenminister, Jean-Claude Juncker Arbeits-, Pierre Werner vorübergehend Justiz- und Außenminister. Premier Xavier Bettel ist dagegen bloß noch für das eher unbedeutende Ressort Kultur zuständig. Und auch das nicht, weil er knallbunte Popkunst



Xavier Bettel mit seinem Mentor, Bürgermeisterin Lydie Polfer, und im Wahlkampf 2018

Premierminister



Mit Etienne Schneider und Félix Braz 2013 auf der Regierungsbank im Parlament; 2016 in seinem Büro im Staatsministerium

mag oder der Komponist Sergei Wassiljewitsch Rachmaninow ein Vetter zweiten Grades des Großvaters mütterlicherseits seiner Mutter war, sondern weil nach der Abberufung von Kulturministerin Maggy Nagel Ende 2015 Staatssekretär Marc Hansen Minister werden sollte und der neue Staatssekretär für Kultur, Guy Arendt, einen federführenden Minister brauchte.

Als Premier kündigte Xavier Bettel an, kollegialer als sein Vorgänger zu arbeiten, die Ministerkollegen auch zum Zug kommen zu lassen. Sicher wollte er auch nicht alleine exponiert sein, sich nicht zu Themen äußern müssen, für die er sich nicht interessierte. Auch hatte er angekündigt, offener und transparenter zu sein. Er ließ im Entwicklungshilfeministerium einen Presseraum einrichten, um das wöchentliche Pressebriefing abzuhalten und live im Internet zu übertragen. Aber an den Pressebriefings verlor er noch rascher die Lust als sein Vorhänger. Wo Jean-Claude Juncker unbequeme Journalistenfragen wegzubeißen verstand, antwortete Bettel nur schnippisch. Dafür gab er sich umso mehr Mühe, sich unter Umgehung der Presse direkt an die Wähler zu wenden, die Berichterstattung zu steuern und zu bremsen und nunmehr Information durch Kommunikation zu ersetzen, wie es in der von Jean-Claude Juncker verachteten Werbebranche heißt.

Zu der versprochenen Kollegialität gehörte auch, dass der Premierminister die großen politischen Reformen der Legislaturperiode den Ressortministern, oft sogar anderer Parteien, überließ, was ihm in der DP öfters vorgeworfen wurde. Die Trennung von Kirche und Staat führte weitgehend Innenminister Dan Kersch (LSAP) durch, mit der Steuerreform wurde Finanzminister Pierre Gramegna (DP) identifiziert, mit der Kindergeld- und Elternurlaubsreform Familienministerin Corine Cahen (DP), ganz zu schweigen von Rifkin und Weltraumplänen. Das sollten die Schlüsselreformen der Regierung sein, aber der Regierungschef schien dabei merkwürdig abwesend. Seine Partei kritisierte ihn heftig dafür, dass er die Lage nicht im Griff hatte und der LSAP die politische Initiative überließ. Vizepremier Etienne Schneider erschien als der heimliche Regierungschef und durfte, ohne dass der Premier eingeschritten wäre, die Koalition mit einer Schnapsidee wie dem Referendum ins Unglück stürzen.

So enttäuschte Xavier Bettel auch die Unternehmerlobbys, als er in seiner Erklärung zur Lage der Nation vor zwei Jahren eine Reform der Arbeitszeit ankündigte, die nicht Arbeitsminister Nicolas Schmit mit den Unternehmerverbänden, sondern am Ende Wirtschaftsminister Etienne Schneider mit dem OGBL beschlossen und dann dem Premier in die Feder diktiert hatte. Die DP wisse offenbar nicht mehr, wer ihre Wähler seien, hatte sich der Generalsekretär des Handwerkerverbands, Romain Schmit, im Radio 100,7 aufgeregt. Einige in der DP einflussreiche Unternehmer, die sich darauf verlassen hatten, ihren jungen und unerfahrenen Premier paternalistisch gängeln zu können, waren nun entsetzt, dass Xavier Bettel eine Marionette der LSAP, das heißt des verhassten OGBL geworden zu sein schien.

Das politische Erfolgsprogramm Xavier Bettels war sein jugendlicher Charme und seine uner-

Wie den Kiwanis-Club und den Rotkreuzbasar hält Xavier Bettel auch den Sozialstaat für einen Service-Club, der nicht umverteilen, sondern wohltätig gegenüber den Bedürftigen sein soll

müdliche Selbstinszenierung. Er wollte von allen geliebt werden, und das erreichte er so lange, wie er keine Position beziehen musste, wie er als junger Schöffe durch die Stadtviertel marschieren, sich für alle Anliegen interessiert und für keine verantwortlich zeigen konnte. Als Bürgermeister und mehr noch als Regierungschef musste er Entscheidungen fällen oder wenigstens mittragen und verteidigen. Dadurch hörten ein Teil der Leute auf, ihn zu lieben. Also blieb er lieber verschwommen, durchsichtig. Manchmal ging der allzu spontane Umgang mit dem Zauber der neuen Regierungsmacht auch schief, so als er beim Besuch des japanischen Premiers Shinzo Abe einen „G-9“ europäischer Zwergstaaten ankündigte, oder er den Direktor des Mudam vor laufender Kamera vorverurteilte.

Das Bedürfnis, von allen geliebt zu werden, nährt auch einen kleinlichen Manichäismus: Wer kein Freund ist, ist ein Feind, in der Partei, in der Verwaltung, in den Verbänden, in der Presse. Öffentliche Auftritte, bei denen Xavier Bettel Kritik erwartete, schwänzte er am liebsten. Als die Filmproduzenten begannen, weitere Millionen aus der Staatskasse zu verlangen, verzichtete er auf seine Reise zu den Filmfestspielen in Cannes und erwähnte seine Anwesenheit bei der Verleihung des Luxemburger Filmpreises mit keinem Wort in seinem Twitter-Wahlkampf.

Am wohlsten schien Xavier Bettel sich bei internationalen Auftritten gefühlt zu haben, wenn er sich bei Gipfeln der Europäischen Union oder anderen Gelegenheiten mit den Großen dieser Welt zeigen konnte, unter liberalen Mittvierzigern wie den Regierungschefs Belgiens, der Niederlande oder Kanadas und dem französischen Präsidenten. Dann gelang es ihm auch, das von Steuer-Rulings und Jean-Claude Juncker lädierte Ansehen des Landes aufzupolieren, weniger durch mutige politische Initiativen als durch seine Auftritte als gut gelaunter junger Mann, der in Begleitung seines Ehemanns das als Steueroase verschriene Luxemburg plötzlich als moderne, weltoffene Gesellschaft erscheinen ließ.

Zum Leidwesen der CSV führte Xavier Bettel die Koalition bis zum Ende der Legislaturperiode und zeigte so, dass das Land auch ohne CSV nicht im Chaos versinkt. Aber das wussten alle,

einschließlich der CSV, die das Chaos von 2013 angerichtet hatte.

Doch der in politischen und wirtschaftlichen Dingen nicht sonderlich weitsichtige Premier scherte sich nicht darum, dass er bloß als ein weiterer Premier, der nicht der CSV angehört, in die Geschichtsbücher eingehen wird. Er hat-

te keine richtige Vorstellung vom Umfang der Reformagenda, die nach all den Jahren der sozialpolitischen Pattsituation unter CSV und LSAP durchzusetzen von ihm erwartet worden war.

Vielleicht vermutete Xavier Bettel, dass es 2013 bis 2018 um wesentlich mehr gehen sollte als um das Abtreibungsverbot und die Kirchenfabriken.

Dass er eigentlich vorbestimmt war, als Luxemburger Gerhard Schröder in die Geschichtsbücher einzugehen, der endlich eine liberale Agenda 2018 durchsetzen sollte, um die Lohnstückkosten auf das Niveau der deutschen Agenda 2010 zu drücken. Aber dieses Rendez-vous mit der Geschichte hat der nette junge Mann mit dem Schal verpasst.

Propriétaires, louez solidaire

DÉCOUVREZ LA GESTION LOCATIVE SOCIALE

- Loyer garanti
- Contrôle et entretien régulier du logement

- Accompagnement des occupants
- Exonération fiscale de 50 % sur les revenus locatifs

www.logement.lu



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère du Logement

Leitartikel

Druckraum unter Druck

Ines Kurschat

Man kann sie verstehen, die Geschäftsleute in der Route de Thionville, die die Schnauze voll haben von herumliegenden Spritzen und zugehörnten Menschen und die ihren Frust in die Öffentlichkeit tragen. Die Kundschaft des Drogenkonsumraums Abrigado sind längst nicht mehr nur in der Containerstruktur zu finden, sondern auch davor und rundherum. Sie schlafen in Zelten, sie hocken in Einfahrten, sie schrecken durch einen unverhüllten Konsum, eine arme Erscheinung und ein mitunter aggressives Verhalten potenzielle Kundschaft ab. Für Händler eine Katastrophe.

Der größte – und einzige – Drogenkonsumraum für Suchtkranke im Land hat mit seinem niedrigschwelligen, medizinisch überwachten und sozialpädagogisch begleiteten Angebot vielen Kranken das Leben gerettet. Doch die Auffangstruktur ist seit langem hoffnungslos überlaufen. Dass sie inzwischen stärker abgeschirmt ist, per blickdichtem Zaun und Drehkreuz, trägt vielleicht, neben der schieren Überlastung und einem Misstrauen gegenüber Behörden, dazu bei, dass immer mehr Süchtige draußen vor dem Gebäude ihre Drogen konsumieren, in unzumutbaren Zuständen zwischen gebrauchten Spritzen, Müll und Fäkalien. Daran ändert auch die städtische Putzkolonne nicht, die zwei Mal am Tag die Umgebung säubert.

Geschäftsleute und Bewohner einer Hauptstadt, dazu in Bahnhofsnähe, wo sich erfahrungsgemäß oft Probleme und soziale Notlagen ballen, baden seit langem die Rat- und vor allem Tatenlosigkeit der Verantwortlichen aus. Sie sind die Leidtragenden einer Politik, die seit Jahren weiß, dass die gegenwärtigen Angebote für Abhängige nicht ausreichen – und die dennoch nur schleppend etwas dagegen unternimmt.

Vor Jahren hatte der damalige LSAP-Gesundheitsminister Mars Di Bartolomeo die Dezentralisierung beschlossen angesichts einer steigenden Zahl an Suchtkranken, die zunehmend aus dem Süden und dem Norden in die Hauptstadt kamen. Damals war Esch-Alzette noch LSAP-regiert, somit hatten die Sozialisten Schlüsselpositionen, um wenigstens in Esch diesbezüglich voranzukommen. Doch Bau und Eröffnung des dringend benötigten zweiten Drogenkonsumraums verzögern und verschieben sich ein ums andere Mal, jetzt heißt das neue Stichdatum Januar 2019 – wenn dann nicht wieder ein Grund gefunden wird, warum die Eröffnung nicht stattfinden kann.

Die Sozialschöffin der Hauptstadt, die CSV-Politikerin Isabel Wiseler-Lima, hat seit Amtsantritt mit allen Beteiligten gesprochen. In der Stadt eine weitere Struktur auf-

zumachen, wie es Suchthilfeorganisationen fordern, lehnt Wiseler bislang ab: „Erst einmal muss national dezentralisiert werden“, sagte sie dem *Land*. Demnächst werde man deshalb das Gespräch mit dem Gesundheitsministerium suchen. Vielleicht sollte sie ihren Parteikollegen, den Escher Bürgermeister Georges Mischo, hinzuladen. Dass beide in derselben Partei sind, müsste die Angelegenheit doch voranbringen, könnte man meinen.

Wenn, ja wenn den Politikern denn wirklich an einer Lösung gelegen wäre. Eher scheint es, als kämen die Suchtkranken ganz gelegen: Stadt und Land können so nach der Polizei rufen und mehr Engagement der anderen Gemeinden fordern, also mit dem Finger auf die anderen zeigen, wenn es kaum Fortschritte gibt. Drogenpolitik besteht hier in Luxemburg aus drei Ansätzen: ein bisschen Prävention, viel Repression und ein bisschen Therapie. Bei der weichen Droge Cannabis versprechen Parteien pünktlich zum Wahlkampf die Regulierung des Konsums, weil es die eigenen Jugendorganisationen sind, die das fordern und weil andere Länder gezeigt haben, dass sich damit Geld machen lässt. Viel Geld. Die Abhängigen harter Drogen trifft dagegen die Härte des Gesetzes. Und ändern tut sich ... wieder nichts.



Die Krankenstandsrate lag 2017 mit 3,64 Prozent leicht niedriger als im Vorjahr (3,73%), meldete die Generalinspektion der Sozialversicherung. Fast jeder zweite lohnabhängig Beschäftigte war nicht einen Tag krankgeschrieben. Wer es war, verbrachte im statistischen Schnitt in 2,6 Episoden jeweils 8,1 Tage im Krankenschein. Gesunken ist vor allem der Krankenstand über drei Wochen; er lag 2017 wieder so niedrig wie 2011. Kürzere Erkrankungen waren ähnlich häufig und lang wie 2016. Das größte Gewicht auf den Krankenstand hatten orthopädische Erkrankungen (0,58 der 3,64%), gefolgt von seelischen (0,55 der 3,64%). Weil Letztere meist länger anhalten, entfielen allein auf sie 16 Prozent der Krankheitstage. pf

Personalien

Gesellschaft

Gesellschaft

Gesundheit

Erziehung

Erziehung

Claude Turmes,

Staatssekretär im Nachhaltigkeitsministerium, leistete sich anderthalb Wochen vor den Wahlen noch schnell seinen Rifkin: Er unterzeichnete eine Konvention mit dem Schweizer Psychiater und Heißluftballonpiloten Bertrand Piccard, der mit seiner Stiftung Solar Impulse den Entscheidungsträgern dieser Welt 1 000 Lösungen zum kohlestoffarmen Wirtschaften vorlegen möchte. Laut Konvention soll das Luxembourg Institute of Science and Technology (List) die Vorschläge bewerten, die grünen Techniken sollen dann Teil der Luxemburger Umweltpolitik werden. Umweltschutz sei „die größte Geschäftsgelegenheit unserer Zeit“, meinte der Staatssekretär, der aber keine Angaben über die Kosten der Konvention lieferte. rh.

Nico Hoffmann,

Präsident des Verbraucherschutzes ULC und 16. auf der hauptstädtischen CSV-Liste bei den Gemeindewahlen vor einem Jahr, kommentiert in der jüngsten Ausgabe von *De Konsument* ganz unparteiisch die von der ULC untersuchten Wahlprogramme. Ein verstärkter Verbraucherschutz gehöre „bei den meisten Parteien nicht zu den Prioritäten“. Mit keiner Silbe erwähnten sie „die unsozialen und hohen Bank- und Postgebühren bei den Schalteroperationen“. Die meisten Parteien versprechen erneut das Recht auf Sammelklagen, doch bis zur Verwirklichung sei es „noch ein langer Weg“. Zur Stärkung der Kaufkraft äußerten sie sich nur vage, beim Wohnungsbau wollten sie nicht „die Baulöwen sowie Spekulant zur Rechenschaft“ ziehen. rh.

Trauerspiel Strafvollzug

„Eran, eras ... an elo“ heißt eine neue Initiative, die sich kritisch mit dem Strafvollzug auseinandersetzt. In einem 16-seitigen Papier stellt die Initiative fest, dass die Zahl der Gefangenen in Luxemburg vergleichsweise hoch ist (für 2017 laut Europarat 115,7 Inhaftierte auf 100 000 EinwohnerInnen; in Deutschland 77,4; in Frankreich 98,3), dies obwohl die Kriminalität seit 2014 in Luxemburg sinke. Die AutorInnen plädieren für mehr Alternativen zum geschlossenen Vollzug, wie Fußfesseln, Gemeinschaftsarbeit, Therapien; sie begrüßen daher die Strafvollzugsreform der Regierung. Zugleich bemängeln sie, dass der Strafvollzug, wenn auch mit Berufungsmöglichkeit, der Staatsanwaltschaft unterstellt bleibt. Auch die Wahlprogramme haben sie unter die Lupe genommen. Dem grünen Justizminister Félix Braz wird ein „Trauerspiel“ attestiert, weil er es verpasst habe, „gute Ideen“ aus dem Wahlprogramm von 2013 umzusetzen, etwa die Reform der Drogenpolitik oder mehr Statistiken zum Strafvollzug. Hinter der Initiative stehen Personen aus dem Strafvollzug. Namen nennen sie keine: Manche fürchten, ihre Kritik könnte Auswirkung auf „laufende Prozeduren“ haben. ik



Schneller radeln

Auf 1 102 Kilometer von heute 630 soll das Radwegenetz ausgebaut werden, sieht ein Gesetzentwurf von Transportminister François Bausch (Grüne) vor. Ein Ausbau war zwar schon 2015 beschlossen worden. Doch nun sollen die Subventionen an Gemeinden erhöht werden, die kommunale Pisten an nationale anbinden; es sollen breitere Radwege entstehen, die sich auch für Pedelecs eignen, und von Luxemburg-Stadt soll nach Bettemburg und nach Esch-Alzette je ein „Express-Radweg“ entstehen. Bausch geht davon aus, dass sich innerhalb von zehn Jahren alles realisieren lassen müsste. Bis auf die Express-Piste nach Esch vielleicht, deren Bau mit dem des „seieren Tram“ Richtung Süden verbunden werden soll. pf

Fromme Versprechen

In einer Begutachtung der Wahlprogramme stellte das Mouvement écologique am Donnerstag fest, dass einige Parteien zwar die „Abhängigkeit unserer Sozialsysteme“ vom „Wachstumsdogma“ hinterfragten, aber kaum konkrete Steuerungsinstrumente vorschlugen. Auch die Priorität der natürlichen Lebensgrundlage vor wirtschaftlichen und Privatinteressen werde „nur begrenzt thematisiert“. Dagegen sei „ein wichtiger Paradigmenwechsel in Richtung öffentlicher Transport“ festzustellen, wenn ihm auch noch nicht Vorrang vor dem Individualverkehr eingeräumt werde. Bei der Bewertung durch den Umweltschutzverein schienen die Grünen, gefolgt von LSAP und Linke, besser abzuschneiden als CSV und DP. rh.

Länger zum Arzt



Wenn mindestens vier Allgemeinmediziner eine Gruppenpraxis bilden, kann das mit einer Pauschale von 100 000 Euro pro Arzt unterstützt werden, kündigte Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) am Dienstag an. Dazu müssten diese Praxen aber außerdem wochentags bis 19.30 Uhr und samstags bis 12 Uhr geöffnet sein und die Ärzte untereinander ihren Ersatz sicherstellen, denn Lydia Mutsch möchte durch dieses Zusatzangebot die Notaufnahmen der Krankenhäuser entlasten helfen. Der Cercle des médecins-généralistes (CMG) dämpfte den Optimismus der Ministerin gestern: Wenngleich man das Projekt gemeinsam ausgearbeitet habe, sei die „dauerhafte Finanzierung durch die CNS“ noch nicht gesichert. So lange könne der CMG keine Konvention über die neue Praxisform unterzeichnen. Gemeint damit ist, dass der CMG bei der Kasse angefragt hatte, in Gruppenpraxen tätigen Allgemeinmediziner je nach ihrer zeitlichen Verfügbarkeit und je nach der Region, in der die Praxis steht, Zuschläge auf ihr Honorar zu gewähren. *Land*-Informationen zufolge hat die CNS das aber unter anderem von einer Planung der Gruppenpraxen abhängig gemacht. pf

Inklusion nur auf Antrag

Das Gesundheitsministerium startet eine Kampagne, um Eltern über die Chancen und Risiken von zu viel Internet und Fernsehen aufzuklären. Dabei ließ sich Ministerin Lydia Mutsch (LSAP) vom Psychologen Serge Tisseron beraten, der in Frankreich eine ähnliche Kampagne 3-6-9-12 entwickelt hat. Die Zahlen stehen für das Alter, ab wann ein Kind wie lange vor einem Bildschirm sitzen soll (bis drei Jahren kein TV, ab sechs sehr reduziert, bis neun Internet erklären, ab zwölf nutzen im Kreis der Familie). Dabei geht es nicht um simple Verbote, sondern um den sinnvollen Einsatz der Technologien. Die Kampagne stellte Mutsch im Rahmen des 50. Geburtstags des Service audio-phonologique vor, der sich um die (Früh-)Erkennung von Sprachentwicklungsstörungen oder Hörschäden kümmert. Auffällig war, dass es keine Übersetzung in Gebärdensprache gab. Direktor Jean Marc Hild begründete dies damit, dass dies niemand beantragt habe und das Budget sehr begrenzt gewesen sei. Nicole Sibenaler vom Gehörlosenverband Daafux überzeugte das nicht: „Wir können nicht alles machen“, schrieb sie auf *Land*-Nachfrage. Wenn das Angebot auf der Einladung gestanden hätten, wären vielleicht Gehörlose gekommen. ik



Unlauterer Wettbewerb



Die Berufsvereinigung der gewerblichen Kinderbetreuer, die Fédération luxembourgeoise des services d'éducation et d'accueil pour enfants (Felsea) im Handelsverband, läuft Sturm gegen die ab nächstem Jahr zugelassenen *Mini-crèches*. Dort sollen bis zu elf Kinder zwischen zwei Monaten und 12 Jahren von fünf bis 23 Uhr von zwei Personen betreut werden dürfen. Die Felsea warnt vor einem „Zweiklassensystem“, weil *Mini-crèches* weniger Auflagen bei der Qualifikation des Personals, der Zahl der Aufsichtspersonen und der Unterbringung von Kindern zu erfüllen hätten. Die Felsea bedauert, dass der zuständige Minister Claude Meisch (DP) sie bei der Einführung der *Mini-crèches* nicht um ihren Meinung gefragt habe. rh.

Rectificatif

Lors des premières élections législatives auxquelles il s'est présenté, en 1994 (*d'Land*, 28.9.2018), Claude Wiseler (CSV) avait obtenu 12 189 voix et s'était classé en quinzième position sur 21.

Er hat von allen Regierungsmitgliedern das meiste Geld unter sich. Er ist Sozialdemokrat, aber blieb politisch unterm Radar, wenn es um die Sozialversicherung ging: Sozialminister Romain Schneider

Alles immer gut gemeint

Peter Feist

Von den 18 Ministern und Staatssekretären im DP-LSAP-Grüne-Kabinett brachte Romain Schneider als einer der wenigen vier Regierungserfahrung mit. Der Job, den er übernahm, war einer der härtesten, der zu vergeben war: Sozialminister mit Sparauftrag.

Das sollte er schon bald erleben. Im April 2014 lud der Verband der Pflegebetriebe (Copas) ihn zu seiner Jahresversammlung ein. Gleich nachdem der Ehrengast mit einem Früchtekorb beschenkt worden war, bohrte ihn Copas-Präsident Marc Fischbach, der frühere CSV-Minister, wegen der bevorstehenden Pflegeversicherungsreform an. Da die noch nicht vorbereitet war, hatte Schneider nicht viel zu erzählen. Im Koalitionsvertrag stand aber, die Pflegekasse werde 2016 „strukturell defizitär“. Ihre Leistungen müssten deshalb „auf das Nützliche und Notwendige reorientiert“ werden. Als Schneider fallen ließ, man werde auch „über die Tarife reden“ müssen, entgegnete Fischbach ihm cool, „Qualität hat nun mal ihren Kostenpunkt“, und schob zur Erbauung der versammelten Pflege-Manager nach, reden können werde der Minister mit der Copas am ehesten über eine Beitragserhöhung zur Pflegeversicherung oder einen höheren Staatszuschuss zur Pflegekasse.

Preise von der CNS bezahlt bekommen. Und: Der Koalitionsvertrag suggerierte, dass in den Preisen auch die Arztleistungen aufgehen sollten. Das ist zwar fast überall in Europa Usus, jedenfalls in den öffentlichen Spitälern, doch die AMMD bestand immer darauf, Arzt und Klinik im Entgelt klar voneinander zu trennen. Wenn Krach mit ihr programmiert schien, dann auf jeden Fall dazu.

Doch die großen Zerwürfnisse blieben aus und Romain Schneider die Rolle des Sozialministers mit Sparauftrag zu spielen, weitgehend erspart. Die politisch delicate Umstellung der Krankenhausfinanzierung wurde einfach fallen gelassen. Zuerst erklärte Schneider 2014, die Arzthonorare in die „Fallpauschalen“ aufzunehmen, sei nie geplant gewesen. Den Rest der Klinikleistungen so zu finanzieren, gefiel dem OGBl nicht. Also bestellten Schneider und Parteikollegin Lydia Mutsch, die Gesundheitsministerin, bei einem ausländischen Experten einen Bericht, der fand, in einem kleinen Land wie Luxemburg sei eine Pauschalen-Finanzierung schwierig und sie einzuführen, brauche Zeit. Bewaffnet damit, gaben Mutsch und Schneider bekannt, die Pauschalen seien frühestens etwas für die nächste Regierung.

Dass er Probleme lieber aussitzt, hat Romain Schneider am Ende nicht geschadet. Aber nicht jeder in der LSAP ist zufrieden mit ihm

Wie der Minister einer Sozialdemokratie im Niedergang, die politisch nicht mehr will, als zu verhindern, dass der Laden auseinanderfliegt.

So vorzugehen, entspricht ihm auch als Person. Seine politischen Dossiers beherrscht er, und es ist kein Zufall, dass 2013 er Sozialminister wurde, wenngleich er in der CSV-LSAP-Regierung unter anderem Landwirtschaftsminister gewesen war. Als Abgeordneter von 2004 bis 2009 hatte sich der frühere Leiter der Wiltzer Adem-Filiale vor allem zu beschäftigungspolitischen Themen geäußert – neben Nord-Lokalfragen verschiedener Art. Er war aber auch parlamentarischer Berichterstatter zum 2008 verabschiedeten Gesetz über das Einheitsstatut im Privatsektor gewesen, und darin war der Aspekt „Sozialversicherung“ der politisch komplizierteste.

Aber Schneider ist nicht konfliktfreudig, er will es sich mit keinem verderben. Gefährten und Kontrahenten machen ihm das Kompliment, das keinen Politiker freuen kann: *e feine Kärel*. Am liebsten ist Romain Schneider Sportminister, und die Entwicklungshilfe liegt ihm am Herzen. Daran liegt es vielleicht, dass er auf regierungsoffiziellen Fotos von Besuchen in *pays cibiles* oder Sportstätten deutlich zufriedener aussieht als auf Bildern von Sozial-Presskonferenzen.

Schneider nahm es schon vorweg, als er dem angriffslustigen Copas-Vorsitzenden Marc Fischbach 2014 sagte, „weil ich auch Sportminister bin, kommt es mir auf die Mannschaftsleistung an“. Statt selber eine politische Richtung vorzugeben, lässt Schneider Vorhaben dezentral besprechen, in der Hoffnung, dabei fände sich ein Konsens. Findet sich keiner, und die Angelegenheit wird zum Problem, sitzt er es aus. Zu den im Koalitionsprogramm angekündigten „Profilen“ und „Referenzen“ für die Ärzte etwa verhandelte bis Ende 2014 die CNS mit der AMMD. Die aber verlangte eine „Paketlösung“, wollte Profilen nur zustimmen, wenn es für die Ärzte mehr Abrechnungsfreiheit gegeben hätte, als die CNS zu bieten bereit war. Als am Ende auch ein Schlichtungsversuch fehlschlug, ließ der Sozialminister das Thema liegen als selber tätig zu werden. Seinen Beamten sagt er in solchen Situationen: „Das wird schon.“

Bei der Auseinandersetzung um die 52-Wochen-Grenze für das Krankengeld von Langzeitkranken war das ähnlich: 2015 war im Ständigen Beschäftigungsausschuss eine Lösung daran gescheitert,



Zur ihrer ersten Kabinettsitzung am 5. Dezember 2013 verstand die Regierung sich als Sparkoalition

dass der Unternehmerdachverband UEL ihr nur im Paket mit anderen Themen zustimmen wollte, etwa mit der Arbeitszeit-Flexibilisierung. Das ging den Gewerkschaften zu weit. Aber statt seinerseits eine Entscheidung zu fällen oder auf sie hinzuarbeiten, ließ Romain Schneider darüber im CNS-Vorstand weiterreden: Vielleicht ließe eine Lösung sich ja in den Statuten der Kasse unterbringen. An so etwas sind die Sozialpartner gewöhnt, das geht rasch und ohne viel öffentliches Aufhebens. Dass Schneider sich im Frühjahr dieses Jahres durchrang, dem Regierungsrat eine Gesetzesänderung vorzuschlagen, die die Grenze auf 78 Wochen verlängerte, lag nicht nur daran, dass auch in der CNS die Konsensuche schwierig war. Die Juristen der Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) warnten ihren Minister, eine Lösung über die Kassen-Statuten sei wahrscheinlich verfassungswidrig.

Besonders deutlich wurde der „Ansatz Schneider“ bei der Pflegeversicherungsreform. Unter der vorigen Regierung war auch für die LSAP ausgemacht, dass die Pflegekasse nicht einfach demnächst leer sein werde, sondern dass die Pflegeversicherung immer mehr für Leistungen bezahle, die mit Pflege nichts zu tun hätten. Das ändern zu wollen, umschrieb der Koalitionsvertrag mit der Reorientierung auf das „Nützliche und Notwendige“. Das Sozialministerium und seine Behörde IGSS produzierten aber lange keinen Ansatz, wohin man hätte steuern sollen, und der Minister war sich selber unschlüssig, wie weit zu gehen er bereit war. 2015 wurde das für ihn zum akuten Problem, denn der *Zukunftspak* beschneidet die Pflegeleistungen – auf intransparente Weise und so stark, dass Pflegebetriebe zu Recht Einnahmenverluste beklagten. Die Gewerkschaften sprangen ihnen bei

und warnten vor Personalabbau. Der IGSS-Direktor rettete den Minister und sagte, seine Behörde habe sich „verschätzt“. Romain Schneider erfand einen „crédit tampon“, um durch den *Zukunftspak* lädierte Betriebe zu entschädigen. Damit war es um die Reform geschehen, noch ehe ein erster Gesetzes-Vorentwurf geschrieben war. Jedenfalls um eine Reform, die die Pflegeversicherung neu ausgerichtet hätte.

Geschadet hat all das weder Romain Schneider noch der LSAP. Der Nordpolitiker ist ungebrochen populär, und das wird es sein, was zählt am 14. Oktober. Auch für die gesamte Regierung war Schneider mit seiner Zögerlichkeit und weil am Ende nichts am Sozialstaat abgebaut wurde, nützlich: Reformen an der Pflege- und der Krankenversicherung waren viel weniger dringend geworden, nachdem die Konjunktur angezogen hatte. Beschäftigungszuwächse sorgten für so viele neue Beitragszahler, dass die CNS für die Kranken- und die Pflegekasse Überschüsse auswies, statt der Pleite entgegenzusteuern. Und überhaupt hatte die Regierung in der Mitte der Legislaturperiode entschieden, statt Sparen sei nun gute Laune angesagt.

Dennoch ist in der LSAP nicht jeder zufrieden mit Schneider. Dass er die Attacken, die die AMMD seit Anfang des Jahres auf ihn und die „Staatsmedizin“ führt, ebenfalls aussitzt, halten so manche nicht nur für eine verpasste Gelegenheit, Position als LSAP-Minister zu beziehen, sondern für eine gefährliche Fahrlässigkeit: Die unwidersprochenen Behauptungen, das öffentliche Gesundheitssystem sei erstarrt, ineffizient und unmodern, könnten ein Vorspiel zu dessen Abbau sein – gegen den ausgerechnet ein LSAP-Minister nicht eingetreten wäre, der es eigentlich immer gut meinte.



Pressekonferenz mit Arbeitsminister Nicolas Schmit (rechts) und IGSS-Direktor Thomas Dominique (links) über die *Luxembourg Microdata Platform on Labour and Social Protection* am 6. Februar 2018

Sozialminister mit Sparauftrag, zumal als Sozialist, daran hätte der joviale Wiltzer entweder grandios scheitern und seine Partei als erklärte Sachwalterin des Sozialstaats mit sich reifen, oder sich und die Partei profilieren können, indem er konsequent vertreten hätte, was zu reformieren gewesen wäre und weshalb so und nicht anders. Das Risiko für die LSAP lag auf der Hand: Schon wenn Romain Schneider, einer der populärsten Nord-Politiker, nur sich selbst in Mitleidenschaft gezogen hätte, wäre das folgenreicher gewesen. Seit den Wahlen von 2004 verdankt die LSAP ihr einziges Nord-Kammermandat ihm, und das in zunehmendem Maße. 2013 errang er 12 389 persönliche Stimmen. Nur Charles Goerens von der DP und von der CSV Marco Schank, Martine Hansen, Emile Eicher und Ali Kaes schnitten besser ab. Den Zweitgewählten auf der LSAP-Nordliste, den Diekircher *député-maire* Claude Haagen, trennten über 5 000 Stimmen von Romain Schneider.

Und nicht nur die Reform der Pflegeversicherung barg Konfliktpotenzial. Was die Regierung sich im Koalitionsvertrag zur Krankenversicherung vorgenommen hatte, ließ sich als Kampfansage an den Ärztesverband lesen. Die „Profile der Dienstleister“ sollten „systematisch ausgewertet“, „gute medizinische Praktiken“ zur „Vermeidung ungerechtfertigter Ausgaben“ durchgesetzt, „medizinische Referenzen strikt angewandt“ werden. Lauter Dinge, die der Ärztesverband AMMD schon abgewehrt hatte, als die Sozialistin Mady Delvaux-Stehres bis 1999 Sozialministerin war. Obendrein nahmen DP, LSAP und Grüne sich vor, die Spitäler nicht mehr über Jahresbudgets der CNS zu finanzieren, sondern nach ihrer Aktivität: Aufgrund der Diagnosen am Patient und der an ihm zu verrichtenden „Prozesse“ sollten die Behandlungen alles umfassende Preise erhalten und die Kliniken diese



Am Institut für Tourismus und Hotelwesen in Vientiane (Laos) im November 2017 (links) und vor vier Wochen beim Trainingslager des China Table Tennis College Europe am Luxemburger Sportinstitut



Campagne électorale

josée hansen

Dans un coin du centre civique de Hesperange, de petites mains de la section locale des Verts ont dressé, sur une table à côté de celles avec le matériel promotionnel du parti – *flyers*, dépliants, stylos et les classiques moulins à vent verts, plus la biographie de Romain Meyer sur François Bausch – un plateau de tomates cerises récoltées au Luxembourg « graines issues de variétés anciennes – si vous voulez en planter, demandez Nadia ou Edith ». La salle, qu'on a connue pleine à craquer pour des congrès du CSV si dominant dans la commune que le parti de Marc Lies y règne en majorité absolue (45,76 pour cent ou huit sièges sur quinze en 2017), se remplit peu à peu. Partout le long des routes, sur les affiches électorales du parti, trônent les deux têtes de liste écologues pour la circonscription centre : le ministre du Développement durable et des Infrastructures sortant François Bausch, mains dans les poches d'un costume noir modernisé, et la députée et ancienne première échevine de la Ville Sam Tanson, bras croisés, veste bleue et mains manucurées. Ce soir, ils ont invité à une soirée d'information intitulée *Quelles solutions pour le trafic à Hesperange* et l'intérêt du public est grand, une cinquantaine de spectateurs ont fait le déplacement, parce que le sujet les touche. Avant le début de la conférence, les gens s'agglutinent en petits groupes, se retrouvent, se font la bise, discutent. Charles Margue, le démographe national de chez l'Irles, qui s'est converti à la politique, papote avec François Bausch. Alors quoi ? Noir-bleu ou Noir-vert le 14 octobre ? Le jour même, Christoph Bumb, le chroniqueur de Gambia et rédacteur en chef de *Reporter.lu*, a publié une analyse prédisant des affinités électives à ses yeux évidentes, aussi bien arithmétiques qu'idéologiques, entre le CSV et le DP – 23 sièges plus treize, une majorité confortable serait possible dès maintenant. Si le DP perdait et le CSV gagnait peut-être ces voix aux urnes dans moins de deux semaines, les jeux seraient faits. Alors que les 23 sièges actuels pour le CSV plus les six des Verts, cela ne suffit pas encore pour une majorité. Il faudrait que les deux partis gagnent au moins trois sièges à eux deux pour que ce soit jouable... Il faut donc encore travailler, convaincre pour attirer de nouveaux électeurs. La campagne électorale de cette année est la plus éclatée, parce que les candidats doivent marquer leur présence sur les réseaux sociaux, être dans les médias classiques et sur le terrain. Cette soirée électorale thématique banale prouve que l'intérêt pour la rencontre IRL, *in real life*, n'a pas diminué – loin de là.

19h30, avant la conférence, ça tchatte encore entre mandataires nationaux et locaux – les Verts ont trois sièges sur quinze à Hesperange, autant que le DP –, mais peu à peu le public commence à s'installer. Il y a beaucoup de couples et de femmes d'un certain âge, mais aussi des jeunes et des personnes âgées. Une traduction simultanée en français permet aux non-Luxembourgeois de suivre le débat qui concerne tout le monde. Les candidats, une vingtaine, vont s'asseoir en demi-cercle devant la scène, ça fait un peu groupe de soutien psychologique – « bonjour, je suis Olivier et je bois depuis mes quinze ans... » « Oh, non, ce n'est pas comparable, parce que nous, ici, on n'aura même pas le droit de parler », se moque un des candidats interrogé sur la scénographie. Ils portent des badges avec leur prénom en vert et leur nom en fuchsia. Roland Tex, élu local loquace, retraité des CFL, fait l'introduction, présente les valeurs des Verts qu'on retrouve sur les visuels accrochés sur scène : le tram, « zesumme firukommen », avancer ensemble, ou « Naturschutz ass Mënscheschutz », protéger la nature, c'est protéger l'homme. Tex est jovial, son introduction rodée, et malgré

la présence de Sam Tanson, François Bausch est indéniablement la star de la soirée. C'est vrai qu'il cumule les qualités pour son auditoire ce soir : ministre en charge de la mobilité, il peut présenter tout un show très didactique sur base des données statistiques compilées par ses services. En plus, Bausch a pu inaugurer la gigantesque gare de Howald en décembre, qui reliera les communes se trouvant au sud-ouest de la ville, avec le centre via un pôle d'échange multimodal train/bus/tram d'ici 2024 – une perspective qui enchante les habitants de la commune de Hesperange, mais qui prendra encore trop longtemps à se réaliser.

Bausch montre ses *slides* sur les données structurelles rassemblées dans le cadre des discussions sur l'aménagement du territoire, tournant tous autour de la croissance démographique impressionnante des dernières années, même durant la crise économique et une croissance du PIB ralentie, « Mais nous ne sommes pas fâchés ou tristes que les gens du monde entier veuillent venir chez nous », explique Bausch, que cette attractivité du Luxembourg est bon signe, « la croissance n'est pas négative en soi... Il faut juste l'accompagner ». Par exemple trouver les meilleures solutions pour gérer les flux des 190 000 frontaliers quotidiens plus ceux des résidents de plus en plus nombreux. Avec un bureau d'experts suisse, son ministère a fait évaluer les différents modes de transport et leur ratio besoin de place/nombre de personnes transportées – que le tram remporte haut la main. Là où il faut 36 mètres carrés en moyenne pour une personne seule dans sa voiture, ce ratio se réduit à 1,5 mètre carré dans le tram. « Je suis très content d'avoir pu inaugurer le tram, je me suis battu durant trente ans pour qu'il soit réalisé », s'enorgueillit le ministre.

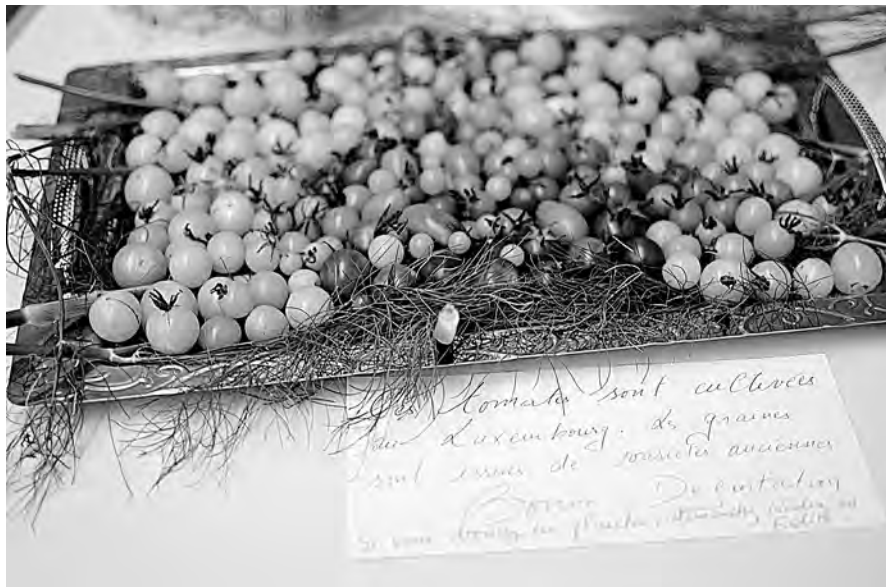
Hesperange, c'est aussi la commune voisine du ban de Gasperich, cette ville nouvelle que Bausch qualifia de « complètement exagéré(e) » dans une interview au *Luxemburger Wort* il y a un mois. Exagérée dans ses dimensions, et surtout mal planifiée, car les écoles, le supermarché surdimensionné, les résidences et sièges de grandes entreprises ont été construits avant la moindre réflexion sur le transport de ces milliers d'habitants et d'utilisateurs attendus à terme – plus le nouveau stade national en voie d'achèvement, plus un lycée qui sera construit à côté de la nouvelle gare. « Le principal problème est que le *masterplan* du ban de Gasperich a été développé par un promoteur privé propriétaire des terrains ». Mais comme les infrastructures de transport ont été complètement ignorées par ce promoteur, « les beaux boulevards que nous avons inaugurés risquent de ne pas fonctionner en 2019 encore ». Bausch plaide pour une planification cohérente et rationnelle dans l'aménagement du territoire, qui prenne en compte tous les facteurs dès le début des travaux. « Mais ce n'est pas vrai, ce que prétendent certains (Claude Wiseler, tête de liste du CSV et prédécesseur de Bausch au ministère, ndlr.) qu'il y avait plein de projets tout prêts dans les tiroirs du ministère... ces tiroirs étaient vides pour beaucoup de dossiers », insiste François Bausch. Le tracé du tram par exemple, au-delà de la liaison Kirchberg-place de l'Étoile. Ou le contournement de Alzingen. Le public rigole nerveusement. Ce contournement, Bausch le trouve nécessaire, comme celui de Käerjeng, mais estime qu'il faut le planifier rigoureusement et en respectant toutes les procédures de consultation démocratiques pour que le projet puisse aboutir. « Hesperange ne peut pas se développer si tout le trafic passe par son centre ». S'ils pouvaient rester dans la responsabilité, les Verts

Loin d'internet et des réseaux sociaux, les candidats aux législatives du 14 octobre doivent continuer à aller sur le terrain. Reportage d'une soirée banale avec les Verts à Hesperange

continueraient le développement du réseaux cyclables et de la mobilité en général, promet-il, mais aussi les transports en commun – qui, plus que de gratuité, auraient besoin de fiabilité pour que les gens les utilisent davantage – et « résoudre les problèmes ensemble ».

20h30, il reste peu de temps pour Sam Tanson, qui passe au galop sur d'autres thèmes du programme électoral du parti : le logement (développer le parc locatif, promouvoir de nouvelles formes d'habitation, adapter les taxes foncières...), la famille (élargir encore le congé parental, promouvoir le travail partiel pour les hommes, garantir des structures d'accueil de qualité avec produits bio dans les cantines) ou la protection de la nature (droit des animaux, protection du renard, réduction du plastique, protection de l'eau potable...) 20h44, ce fut bref, Roland Tex est de retour avec son micro, parole au public. Presque toutes les questions tournent autour de la mobilité : quelle est cette idée loufoque d'un promoteur privé de construire un monorail entre Luxembourg et Esch-Alzette ? Est-elle réaliste ? (Bausch : non, car trop cher pour une masse critique trop faible). Quand est-ce que nous autres, habitants de Fentange, pourrions accéder à la gare de Howald en transport public, sans passer par Luxembourg ? (Bausch : *eah*, cela devrait pouvoir se faire...). Quand est-ce que nous aurons des stands pour vélo à cette gare et dans le village ? (Tex : au plus vite). Quel plastique allez-vous interdire et quand ? (Tanson : aussi vite que possible, d'abord celui dont on n'a pas besoin, comme les sachets, les couverts, les pailles...). Il est neuf heures. Roland Tex termine la soirée avec la fin du discours promotionnel sur l'avenir, « parce que nous aimons notre pays ». Un homme vient voir le ministre avec son fils adolescent, pour qu'il lui signe son exemplaire du livre de Meyer. Les gens s'agglutinent à nouveau en petits groupes. Une dame passe avec un plat de cakes faits maison : version vegane, avec des noix, ou version classique, avec du jambon. La discussion décontractée continue, on n'a pas tous les jours l'occasion de parler à un ministre. L'adolescent de tout à l'heure s'ennuie devant la porte et joue avec son téléphone portable. Muck Huss n'apprécierait pas. Mais les Verts de 2018 sont plus modernes que ceux du temps de Muck Huss. En ville en même temps, Etienne Schneider et les élus socialistes tentent d'appâter les très jeunes électeurs avec une réunion électorale « sans filtre » dans un bar, qui continue encore jusque tard dans la soirée.

Tomates à l'ancienne et mobilité de demain



Charles Margue, François Bausch et Carole Ney, candidats des Verts avant la présentation ; les tomates, le public, François Bausch et ses slides ; Sam Tanson ; la candidate Christa Brömmel en discussion après le débat

Orwell says hi (again)

Ines Kurschat

Man kann es getrost eine Nicht-Antwort nennen: Im Juli hatte die frisch gebackene CSV-Abgeordnete Claudine Konsbruck eine parlamentarische Anfrage an Polizeiminister Etienne Schneider (LSAP) gestellt: Sie wollte Details zur geplanten Ausdehnung des Kameraüberwachungssystems Visupol, unter anderem zur Technologie, die die Polizei an den neuen Kontrollpunkten einsetzen will.

Dass es neue Video-Kameras werden, leistungsfähigere, wurde deutlich, als die Polizei im hauptstädtischen Gemeinderat Details zu dem Vorhaben präsentierte und im Mai auf einer Bürgerversammlung. Dort hatten Polizei und Stadt gemeinsam die Pläne vor rund hundert AnwohnerInnen vorgestellt. Betroffen sind von der Erweiterung im Bahnhofsviertel laut Polizeischätzungen 2 300 Personen, die in den überwachten Zonen leben. Rechnet man die geplanten Stellen in Bonneweg und Hollerich hinzu, dürfte sich diese Zahl auf mehrere Tausend erhöhen.

Der Polizeiminister hatte wohl geantwortet, dass in einer ersten Phase die Überwachung rund um den Bahnhof erweitert werde, dies „im Laufe des Herbstes“. Gegenüber Gemeindeverantwortlichen war die Polizeidirektion präziser gewesen und hatte den Zeitraum von August bis September für die Errichtung von vier Kontrollpunkten in der Rue Adolphe Fischer, der Rue Glesener und der Rue 1900 genannt. Bis Ende November sollten in einer zweiten Phase 16 weitere Kameras in der Rue Adolphe Fischer, Rue de Strasbourg, Rue Fort Wedell und der Rue du commerce und schließlich in der dritten Phase 30 Kameras in der Straßburger Straße bis hoch zur Avenue de la Liberté und weiter nach Hollerich aufgehängt werden. Ab 2019 bis Mitte 2020 sollen die 22 Kameras in der neuen Sicherheitszone in Bonneweg rund um die Place Leo XIII, die Rue des Ardennes und die Rue Sigismond aufgestellt werden, plus sechs Kameras in der Unterführung am Pont Adolphe, sowie sechs Kameras am Parkplatz Glacis und weitere in Richtung neuem Stadion, deren Zahl noch nicht feststeht. Der Zeitplan scheint wegen Stromkabeln, die unterirdisch verlegt werden müssen, allerdings nicht mehr realistisch.

Schweigen über Technologie

Nicht beantwortet hatte Schneider dagegen den anderen Teil der Frage der Abgeordneten Konsbruck, den zur Technologie. Die Frage ist nicht ohne. Bei der Vorstellung der Pläne im Gemeinderat sprach der Polizeichef René Lindenlaub von 360-Grad-Kameras, wie sie an der Avenue de la Liberté hängen: Sie erlaubt eine Rundumerfassung. Private Hauseingänge werden maskiert, also nicht überwacht. Laut Polizei können Menschen bis auf hundert Meter identifiziert werden. Die Filme werden nach zwei Monaten gelöscht. Der Hersteller wirbt damit, mit der Netzwerkkamera mit bis zu 51 Megapixeln könne „von einem einzigen Standort aus ein riesiges Areal überblickt“ – und die Auflösung je nach Kundenwunsch nahezu beliebig skaliert werden (heutige Visupol-Kameras bis 5 Mp). Die Technologie funktioniert auch nachts und liefert bei Straßenbeleuchtung noch farbige Bilder. Da jedoch eine automatische Gesichtserkennung gesetzlich nicht erlaubt ist, arbeite man auch nicht damit, so die Polizei.

So ein intelligentes Überwachungssystem hatte die Berliner Polizei seit August 2017 an einer S-Bahnstation in der deutschen Hauptstadt getestet. Die Kamera erkannte und identifizierte die gefilmten Personen, vorausgesetzt sie waren in der Datenbank gespeichert. Der Einsatz sorgte für Kritik: Zum einen weil sich herausstellte, dass die Polizei mehr Daten erhoben hatte, als sie den 300 Testpersonen zuvor mitgeteilt hatte und zudem Personen erfasst wurden, die nicht am Versuch teilnehmen wollten. Zum anderen wegen der Kosten: Zunächst sollten sechs Monate Testlauf 60 000 Euro kosten, am Ende wurden mehr als 200 000 Euro daraus.

In Luxemburg rechnet die Polizei für die Installation aller Kameras bis Ende 2019 mit über einer Million Euro: In mehreren Etappen kämen zusätzlich zu bereits existierenden 33 Kameras am Bahnhof 80 weitere hinzu, das ist mehr als eine Ver-

dopplung. Die Kosten für die Kameras in Richtung neuem Stadion stehen noch nicht fest.

Der Berliner Testlauf endete im August, wie erfolgreich er war, ist unklar, die Ergebnisse sind noch nicht veröffentlicht. Zunächst hieß es, die Kameras lieferten eine Trefferquote von 70 Prozent, später hieß es von 90 Prozent. Bei über 100 000 Personen, die täglich den Kontrollpunkt passieren, wären das etwa 1 000 falsche Verdächtigungen, in denen das System jemanden irrtümlich identifiziert – beispielsweise als gesuchten Terroristen. Ungeklärt ist in Deutschland allerdings, ob der Einsatz des Gesichtserkennungssystems überhaupt mit den Datenschutzbestimmungen vereinbar ist: Die Berliner Datenschutzlerin Maja Smolczyk bezweifelte das, weil sich mit der flächendeckenden Gesichtserkennung anonym zu bewegen unmöglich sei.

Legale Basis unklar

Die Frage nach der legalen Basis für Visupol 2 hatte weder die Juristin Claudine Konsbruck gestellt, noch die Gemeindepolitiker bei der Sitzung im Juli. Dabei ist sie alles andere als geklärt. Seit dem Inkrafttreten der Datenschutzgrundverordnung (*d'Land* vom 9.8.2018) fragt sich, wer die Kontrolle über derlei Überwachungssysteme im öffentlichen Raum hat. In seiner Einlassung vor der Gemeinde hatte Polizei-Regionaldirektor René Lindenlaub selbstbewusst behauptet, eine Zustimmung des bisher zuständigen hauptstädtischen Präventionskomitees und der Staatsanwaltschaft sei wegen neuer Datenschutzbestimmungen nicht länger notwendig, der Polizei sei gleichwohl an einer weiteren Konsultation mit dem Komitee gelegen. Diese Interpretation ist strittig: Denn Rechtsgrundlage von Visupol 1 war ein Reglement, das sich auf den Artikel 17 des alten Datenschutzgesetzes von 2002 stützte. Laut Polizei sei ein eigenes Gesetz oder ein Reglement jetzt „nicht mehr zwingend

Zu den bestehenden 33 Videokameras kommen 80 weitere hinzu. Besonders die 2 300 Anwohner dürften nahezu täglich in ihrem Viertel gefilmt werden

notwendig“. Artikel 17 ist mit der DSGVO hin-fällig geworden, die Datenschutzkommission für die Kontrolle öffentlicher Überwachungssysteme zuständig. Man werde in den nächsten Tage Gespräche führen, so Thierry Lallemand vorsichtig: „Wir warten weitere Erklärungen ab.“ Vielleicht ist diese Kontroverse der Grund, dass die Polizei eine Anfrage des *Land*, das Projekt zu besichtigen, erst ab Ende dieser Woche zusagen wollte, Nachfragen beantwortete sie bereitwillig schriftlich.

Es gibt noch ein prinzipielles Problem: Laut EU-Direktive über Datenbanken der Strafverfolgungsbehörden kann die Polizei zur Kriminalitätsbekämpfung und Prävention von Straftaten allerlei Datenbanken anlegen und führen. Allerdings gilt auch da das durch die DSGVO gestärkte Prinzip der Verhältnismäßigkeit und der Datensparsamkeit. Dass sie die Videoüberwachung mehr als verdoppeln will, begründet die Polizei mit dem anhaltenden Drogenproblem rund um den Bahnhof, im Bahnhofsviertel und den angrenzenden Vierteln

Hollerich und Bonneweg. Es werde immer schwieriger, die Dealer zu erwischen, die Beobachtung sei daher „ein sehr wichtiges Mittel“ um konkret intervenieren zu können, zumal die Beamten Zusammenstöße riskierten. Es habe sich gezeigt, dass die Kameras „klar einen präventiven Effekt“ haben, so die Polizei weiter, ohne aber Daten vorzulegen, die dies belegen. Die Bilder seien zudem bei Ermittlungen von „großem Nutzen“, um im Nachhinein mutmaßliche Täter zu identifizieren. Die DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer hatte im Juli keine Einwände gegen das erweiterte Visupol erhoben und auch der Koalitionspartner CSV stimmte dem Projekt vorbehaltlos zu. Polfer setzt darauf, so auch dem Problem der Obdachlosen beizukommen, die im städtischen Park ihr Lager aufschlagen sowie den „nombreux incivités“, die sich rund um die Grundschule nah dem Bahnhof abspielten.

Unklare Wirkung

Doch wird das funktionieren? Und was bedeutet die Massenüberwachung für die Privatsphäre der Bewohner in den Vierteln? Diesen Punkt hatte Polizeiminister Etienne Schneider selbst aufgeworfen und die Bürger während der Versammlung darauf hingewiesen, dass sie mit der Visupol-Erweiterung – trotz Videomasken, die etwa private Hauseingänge verdecken – intensiver erfasst würden als bisher. Das scheint aber niemanden zu schrecken: Claudine Konsbruck zufolge stimmte eine überwältigende Mehrheit der Anwesenden für die Ausdehnung. Nur „zwei bis drei“ seien dagegen gewesen.

Das naive Zutrauen erstaunt, hatte doch im Oktober 2011 eine Auswertung Zweifel an der Wirksamkeit aufgeworfen. Zwar war das Fazit der Uni Greifswald und des Europäischen Zentrums für Kriminalprävention grundsätzlich positiv. Die Kriminalität rund um den Bahnhof sei im untersuchten Zeitraum zurückgegangen und „eine offene Drogenszene nicht

mehr“ auszumachen. Doch es gab Verdrängungseffekte, Dealer wichen überwachten Plätzen aus und verkauften Drogen stattdessen in Bussen und Einfahrten. Auch konnten die Forscher nicht ausschließen, dass die Zahl der Körperverletzungen stieg, weil eine verlagerte Drogenszene Revierkonflikte auslösen kann. Keine eindeutigen Befunde, so dass die Grünen, die Visupol anfangs befürwortet hatte, Kameras nur noch an neuralgischen Plätzen um Schule und Kindergärten behalten wollen, aber sonst auf die Bremsen treten. François Benoy, grüner Vertreter im Gemeinderat, bemängelt: „Viel spricht dafür, dass sich die Probleme tiefer in die Wohnviertel hineinverlagern. Das ist eine Pseudolösung.“ CSV-Sozialschöfin Isabel Wiseler-Lima will die Kameras als Teil eines komplexen Ansatzes verstanden wissen: „Sicher helfen die Kameras nicht allein, aber sie schrecken ab. Was haben wir sonst?“

Dass mehr Kameras kaum dauerhaft für eine bessere Bilanz bei der Verbrechensbekämpfung sorgen, belegen ausländische Studien. Eine ausführliche Auswertung von 2014 zur Videokameraüberwachung im Schweizerischen Luzern ergab ein tendenziell ernüchterndes Fazit: Die Stadt hatte den Bahnhofsviertel 2008 durch Kameras überwachen lassen. Dabei konnte laut Forschern „kein abschreckender Effekt der Einführung von Kameras auf sicherheitsrelevante Ereignisse“ beobachtet werden. Am Bahnhofsviertel selbst wurden sogar mehr Delikte registriert. Auch waren Anzeichen für eine Verlagerung von polizeilich registrierten Delikten in überwachte Bereiche in der Nähe zu beobachten. Das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung, Lieblingsargument von Polizei und Politik, um Massenüberwachung zu rechtfertigen, hatte sich ebenfalls nicht verbessert: Der Bahnhofsviertel in Luzern galt weiterhin als Problemzone Nummer eins, dafür stieg die Akzeptanz für die Überwachung deutlich. Und in Luxemburg? Ist keine weitere unabhängige Evaluation der Visupol-Überwachung geplant.



360 Grad Rundumerfassung, Identifizierung bis auf hundert Meter, zwei Monate Speicherzeit – die neuen Kameras sind nicht nur teurer, sondern auch leistungstärker



Die Stadt Luxemburg und die Polizei bauen die Videoüberwachung auf öffentlichen Plätzen massiv aus. Kostenpunkt bis 2020: über eine Million Euro, Sicherheitszugewinn: ungewiss

France

Le fond de l'air effraie

Emmanuel Defouloy, Paris

Quand la Tour Eiffel est en partie voilée par un rideau grisâtre, ou quand les cyclistes toussent à cause des gaz d'échappement des voitures, on ne peut guère avoir de doute: l'air de Paris est pollué. Trop pollué. Et c'est aussi la situation en France d'une douzaine de métropoles, selon la Commission européenne: l'Île-de-France, Marseille, Nice, Toulon, Lyon, Grenoble, Saint-Etienne, Valence, Strasbourg, Reims, Montpellier et Toulouse, auxquelles il faut ajouter la vallée de l'Arve, au pied du Mont-Blanc, et l'île antillaise de la Martinique.

Dans ces agglomérations, les niveaux de dioxyde d'azote (NO₂) sont trop élevés, donc dangereux pour la santé humaine. Ce gaz très toxique, largement émis par le trafic routier et bien connu pour son rôle dans le scandale mondial du « dieselgate », est avec les particules fines (PM10, de diamètre inférieur à dix micromètres) l'un des principaux responsables de la pollution de l'air. Selon la Commission, les concentrations annuelles de dioxyde d'azote ont par exemple atteint 96 microgrammes/m³ à Paris en 2016, bien au-delà de la valeur limite européenne de 40 microgrammes/m³.

C'est que depuis 2008 une directive de l'Union sur la qualité de l'air ambiant définit des normes concernant les concentrations en polluants. Après une décennie de mises en garde en raison de dépassements, la Commission européenne, par la voix du commissaire à l'environnement Karmenu Vella, a donc décidé le 17 mai dernier de porter le contentieux avec la France devant la Cour de justice de l'Union européenne (CJUE) à Luxembourg. L'Allemagne et le Royaume-Uni sont également visés pour leurs dépassements des valeurs limites de NO₂, tandis que pour l'Italie, la Hongrie et la Roumanie, il s'agit des particules fines.

Il faut dire que l'enjeu de santé publique est majeur. La pollution atmosphérique provoque chaque année 48 000 morts de plus en France et quelque 400 000 décès prématurés dans l'Union. Ce qui en fait le principal facteur environnemental de risque pour la santé et la troisième cause de mortalité, après l'alcool et le tabac. Sans compter que cette pollution affecte en premier lieu les personnes les plus vulnérables.

Pour tenter de bien faire prendre conscience de l'enjeu, l'essayiste israélien à succès Yuval Noah Harari dresse une comparaison saisissante dans son dernier ouvrage, *21 leçons pour le XXI^{ème} siècle* (édité en France par Albin Michel). D'un côté, « depuis le 11 septembre 2001, les terroristes ont tué un total de 25 000 personnes dans le monde (surtout dans

La pollution atmosphérique provoque chaque année 48 000 morts de plus en France et quelque 400 000 décès prématurés dans l'Union



Parik Gallias



Trash Picture Company

Les concentrations annuelles de dioxyde d'azote ont atteint 96 microgrammes/m³ à Paris en 2016

les pays musulmans), tandis que la pollution de l'air a entraîné autour de sept millions » de décès. Dès lors, se demande-t-il, « pourquoi des gouverne-

ments perdent-ils les élections à la suite d'attentats sporadiques mais pas à cause de la pollution chronique de l'air ? »



Parik Gallias

On comprend donc que Bruxelles ait tapé du poing sur la table. Si la CJUE condamne Paris, elle pourrait la sanctionner avec des astreintes d'au moins 240 000 euros par jour jusqu'à ce que les normes de qualité de l'air soient respectées. Mais on sait aussi que la procédure européenne sera longue et incertaine. Car entre la saisine et la condamnation, il peut se passer des années: la Cour doit d'abord prononcer un possible « arrêt en manquement », après quoi la Commission est chargée de faire exécuter l'arrêt, et si la France ne respecte toujours pas la directive de 2008, alors seulement les juges peuvent prononcer une condamnation financière.

C'est notamment en raison de cette lenteur que plus de soixante-dix associations, emmenées par Greenpeace, les Amis de la Terre ou France Nature Environnement, viennent de déposer, mardi 2 octobre, un recours en France. Elles ont saisi le Conseil d'État, plus haute juridiction administrative du pays, en demandant une astreinte journalière de 100 000 euros pour non-respect des normes européennes. Ainsi qu'une révision des plans d'action pour chacune des zones du pays les plus affectées par la pollution. Une initiative saluée par le parti écologiste Europe Écologie-Les Verts (EELV), pour qui « la demande des associations est

de bon sens: tout citoyen a le droit de respirer un air qui ne tue pas et ne rend pas malade, c'est un droit fondamental bafoué par la France ».

Reste que la situation ne va pas pouvoir s'améliorer en quelques semaines. Selon le ministère de la Transition écologique, la pollution actuelle est « l'héritage de dizaines d'années où nous avons privilégié la voiture et le transport routier ». À Paris, la maire socialiste Anne Hidalgo, en pointe sur les questions environnementales, entend interdire tout véhicule diesel d'ici 2024, année de l'organisation des Jeux olympiques dans la capitale. Au niveau national, le gouvernement réfléchit à une taxe sur les poids lourds, mais qui est déjà contestée avant même la prise de décision.

Or la situation ne cesse de se dégrader et, selon un rapport de la Cour des comptes européenne, publié le 11 septembre dernier à Luxembourg, il faudrait durcir la directive de 2008 car « la santé des citoyens européens reste insuffisamment protégée ». En effet les normes de l'Union, fixées il y a près de vingt ans, sont devenues « moins strictes » que les préconisations de l'Organisation mondiale de la santé (OMS) et « trop peu contraignantes au regard des dernières données scientifiques ». De quoi faire tousser encore bien des cyclistes, à Paris et ailleurs.



greenpeace

Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzeburger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

+

—

ticker

.....

Gutes Jahr



Das Firmenberatungsunternehmen EY hat seinen Umsatz im abgelaufenen Geschäftsjahr (Ende Juni) um 10,9 Prozent auf 215 Millionen Euro gesteigert. Managing Partner Alain Kinsch sprach von einem „sehr, sehr guten Jahr“, wobei der Umsatz in den vergangenen sechs Jahren um 66 Prozent angestiegen sei. Das führte Kinsch nicht allein auf die Tüchtigkeit seiner Mitarbeiter zurück, sondern auch auf die konjunkturelle Erholung in den vergangenen vier Jahren. In den vergangenen zwölf Monaten glänzten vor allem die Abteilungen Firmenberatung und Buchprüfung mit Zuwächsen von 26, 2 beziehungsweise elf Prozent. Dass EY bisher im Bereich der Beratung relativ klein gewesen sei, lasse Spielraum für Wachstum, beschwichtigte Kinsch. Bei der Buchprüfung hingegen sei EY von jeher ein großer Akteur, der immer darauf geachtet habe, nicht nur die Bücher von Finanzdienstleistern, sondern auch die Konten von Industriebetrieben und KMU aus der Realwirtschaft zu prüfen. Es sei der Abteilung in den vergangenen Monaten gelungen, viele neue Mandate zu gewinnen. So konnte EY Kinsch zufolge unter anderem den Auftrag zur Prüfung der Bücher der Staatsbank BCEE und der Eisenbahngesellschaft CFL gewinnen, sowie des Energiekonzerns Encevo, der ebenfalls mehrheitlich in staatlicher Hand ist. In der Abteilung Steuerberatung war die Entwicklung mit einer Umsatzsteigerung von 6,6 Prozent vergleichsweise bescheiden. Partner John Hames führte dies auf das veränderte Steuerumfeld zurück. Es würden deutlich weniger Rulings beantragt, dafür mehr Steuergutachten von den

Steuerberatern angefordert (wie Rechtsgutachten bei Rechtsanwälten), wodurch die Verantwortung zu den Steuerberatern verlagert werde. Außerdem fertige man viele Transferpreisberichte für die Kunden an. ms

Straße durchs Waldgebiet

Mitten im Wahlkampf warben diese Woche Finanzminister Pierre Gramegna (DP) und Umweltministerin Carole Dieschbourg (Déi Gréng) einen von ihnen „gesponserte“ und vom Uno Umweltprogramm zusammen mit der Luxemburger Start-Up Innpack ausgearbeitete *Luxembourg Sustainable Finance Roadmap* vor. Die Titelseite der Roadmap schmückt bezeichnenderweise das Foto einer sich durch ein Waldgebiet schlängelnden Straße. In der Roadmap werden „konkrete“ Schritte aufgezeichnet, wie die Finanzbranche grüner werden kann, wobei es unter Punkt 1 heißt: „formalize and communicate an ambitious, tailor-made and clear sustainable finance strategy“, danach deren Umsetzung verlangt wird und unter dem letzten Punkt, dass geprüft wird, ob Fortschritte gemacht wurden. Alles in allem läuft das ein wenig darauf hinaus, einen Plan vorzustellen, in dem steht, man solle sich einen Plan ausdenken. Offiziell stellt sich Luxemburg gerne als großen Akteur in Sachen grüne Finanzen dar, unter anderem weil „die Hälfte“ aller grünen Anleihen weltweit an der Luxemburger Börse gehandelt würden. Meistens wird dabei tunlichst unterlassen, das Volumen der „grünen“ mit dem der „konventionellen“ Anleihen zu vergleichen, die dort gehandelt werden. Wahrscheinlich weil das Verhältnis noch schlechter ist als das zwischen Biolandbau und konventioneller Landwirtschaft in Luxemburg und dann allzu offensichtlich würde, dass es sich bei den „grünen“ Finanzen ebenso um einen Werbegag und Feigenblatt der Finanzbranche handelt, wie bei beispielsweise der Mikrofinanz. ms



Was heißt hier Staatenfinanzierung?



Generalanwalt Melchior Wathelet empfahl dem Europäischen Gerichtshof am Donnerstag in der Sache Weiss u.a. dem Bundesverfassungsgericht zu antworten, mit dem *Quantitative-Easing-Programm* (QE) der Europäischen Zentralbank geklagt. Eine Reihe älterer deutscher Herren von relativ rechter politischer Gesinnung hatten in Deutschland gegen das QE der EZB geklagt, weil sie der Meinung sind, die EZB betreibe Staatenfinanzierung, wenn sie auf dem zweiten Markt Staatsanleihen von Euro-Mitgliedstaaten kaufe, und nehme den Ländern (gemeint sind die im Süden Europas) den Anreiz, ihre Haushalte zu sanieren. Das sieht Wathelet einer Mitteilung des Gerichts zufolge anders. Er sieht weder eine Gefahr der Staatenfinanzierung, sieht die Haushaltsdisziplin schon allein dadurch nicht gefährdet, weil die EZB die Anleihen jederzeit wieder verkaufen könnte, beschneigt ihr mit dem Programm ihr Inflationsziel zu verfolgen und ihre Kompetenzen demnach nicht überschritten zu haben, und nicht über dieses Ziel hinauszuschießen. ms

Erdölpreise ziehen an



Die jährliche Inflationsrate stieg laut Statec im September auf zwei Prozent. Schuld daran sind vor allem die Erdölpreise. Diesel war im September zwei Prozent teurer als im August, Heizöl gleich 4,2 Prozent. Innerhalb eines Jahres stiegen die Preise für Erdölpro-

dukte um 14,7 Prozent. Darüber hinaus stiegen die Gebühren für privaten Unterricht (15 Prozent), und Gemüse wurde ebenfalls deutlich teurer. Die Kerninflationsrate bleibt vergleichsweise niedrig bei 1,2 Prozent. ms

E Buch ass ee Buch

„E Buch ass ee Buch – egal op Pobeier oder digital. Dëse Prinzip gëllt elo endlech och am Bezug op d'TVA, sou wéi Lëtzebuerg dat säit Joren gefuerdert huet“, twitterte Finanzminister Pierre Gramegna (DP) nach dem Treffen der europäischen Finanzminister diese Woche in Kirchberg. Am Dienstag einigten sie sich nach jahrelangem Ringen darauf, dass die EU-Länder den gleichen Mehrwertsteuersatz auf elektronischen Büchern anwenden können, wie auf gedruckten, auch wenn es ein reduzierter, beziehungsweise ein superreduzierter Satz ist. ms



In seiner Antwort auf die parlamentarische Vorlage seines Parteikollegen Eugène Berger bekräftigt DP-Finanzminister Pierre Gramegna, die Regierung werde 2018 keine Ausleihe ausgeben. Im Vorfeld des Regierungswechsels 2013 hatte der damalige Schatzamtschef vorsorglich Geld geborgt, um sicherzugehen, dass der Staat flüssig sein, bis eine neue Regierung und ein neues Parlament einen definitiven Haushalt annehmen könnten. Das hält man vor kommenden Wahlen also für überflüssig. Das heißt aber nicht, dass der Staat dieses Jahr keinen neuen Schulden aufgenommen hätte, den er hat sich bei der BEL 150 Millionen Euro geliehen. Die Tabelle, die der Antwort beiliegt, in der die Aufnahme und die Tilgung von Schulden über den Verlauf der Legislaturperiode aufgezeigt werden, ist ein wenig verwirrend, weil sie den Eindruck vermittelt, über fünf Jahre hätte der Staat nur 1,7 Milliarden neue Schulden aufgenommen und damit zehn Milliarden Euro Investitionen finanziert. In Wirklichkeit aber wurden 2,5 Milliarden Euro neue Schulden aufgenommen und ob die Investitionen in Höhe von zehn Milliarden Euro wirklich getätigt wurden, darauf geht Gramegna in seiner Antwort nicht ein. ms

• • • •

Der „Vertrauensmann“ des Premiers, Laurent Loschetter, löst beim *100,7* eine Reform aus, die weder er noch Xavier Bettel wollte

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser



Moderator Maurice Molitor beendete die Diskussionsrunde zum Jubiläum mit den Worten „Merci, Här Futur-Ex-Direktor“. Chefredakteur Jean-Claude Franck, in den Büros von *100,7*, will eigener Aussage nach nicht für den Posten des Direktors kandidieren. Jean-Paul Hoffmann mit Ehrenstaatsminister Jacques Santer am Sonntag beim Jubiläum

Michèle Sinner

Sozio – Bettel 1:0 Staats- und Medienminister Xavier Bettel (DP) versuchte am Mittwoch den geordneten Rückzug. Anstatt sich dem Risiko direkter Interviews auszusetzen, verschickte er nachmittags eine zweieinhalb Seiten lange schriftliche Stellungnahme, um auf eine morgens ausgestrahlte Medienchronik der *100,7*-Chefredaktion zu reagieren. Darin zog er die Reform des Reglements, durch das der Sender vor 25 Jahren gegründet wurde, die eigentlich am heutigen Freitag durch den Regierungsrat sollte – ohne dass sie zuvor innerhalb des Verwaltungsrates des öffentlichen Senders diskutierte worden wäre – von der Tagesordnung zurück. „Le ministre des Communications et des Médias a par ailleurs décidé que l'adoption du règlement (...) ne se fera qu'après une consultation dans un cadre élargi, avec les responsables de la radio socioculturelle ainsi qu'avec la Chambre des Députés, permettant d'explorer des pistes en ce qui concerne la composition du conseil d'administration en vue de garantir une indépendance et une transparence encore plus poussées.“

Dass Bettel nun eingestehen muss, was er am Sonntag noch vehement bestritt, nämlich dass die aktuellen Besetzungsmodalitäten des Verwaltungsrats – der Medienminister entscheidet darüber allein nach Gutdünken – ein Risiko für die Unabhängigkeit des öffentlich-rechtlichen Radiosenders darstellen, dafür hat er dem *100,7*-Verwaltungsratspräsidenten Laurent Loschetter zu danken. Obwohl es mittlerweile Zweifel daran geben darf, ob Loschetter *strict-*

ly speaking überhaupt Verwaltungsratspräsident von *100,7* ist. Aber der Reihe nach.

Erste Detonation Am vergangenen Donnerstagabend, knapp zwei Tage vor den Feierlichkeiten zum Jubiläum, gab *100,7*-Direktor Jean-Paul Hoffmann, seit 2013 im Amt, seinen Rücktritt bekannt. Er überraschte damit wahrscheinlich in unterschiedlichem Ausmaß seinen Verwaltungsrat und seine Belegschaft, die beim Verlesen der Nachrichten am Freitagmorgen ratlos schien. Hoffmann, ein diskreter Mensch, der in der Öffentlichkeit kaum Emotionen zeigt, ließ sich am Sonntag noch beim Rundtischgespräch mit Bettel und Editpress-Chef Jean-Lou Siweck, vom Moderator Maurice Molitor keine schlüssige Aussage über sein Motiv entlocken. Es sei nun ein guter Zeitpunkt, so Hoffmann.

Diese Haltung ließ viel Spielraum für Spekulationen, und so mutmaßte das *Tageblatt* am Wochenende, er sei gegangen, weil er sich bei der Nachfolge von Programmchef Claude Mangen nicht habe durchsetzen können, der durch den ehemaligen *RTL*-Wettermoderator Yann Logelin ersetzt wird. Das stimmt nicht, denn aller Vorurteile zum Trotz ging Logelin, der auf Vorschlag Laurent Loschetters spät ins Rennen um den Posten einstieg, als Favorit aus den Gesprächen mit den letzten drei Kandidaten hervor. Darüber herrschte laut *Land*-Informationen zwischen Jean-Paul Hoffmann, Chefredakteur Jean-Claude Franck und Musikchef Yves Stephany Einstimmigkeit, bevor der Verwaltungsrat am 7.

September seine Zustimmung zur Einstellung Logelins gab. Doch diese Theorie schien manchen sehr plausibel, weil es in den Hoffmann-Jahren beim Sender viele Personalwechsel gab. Über ein Dutzend Mitarbeiter verließen das Haus, was durchaus den Eindruck erweckte, der neue Direktor habe die Belegschaft verschreckt. Aber nach Jahrzehnten unter Fernand Weides musste jeder neue Radio-Chef mit neuen Ideen und Projekten die Mitarbeiter erschrecken. Unter Hoffmann wandelte sich der Radiosender zum Radiosender mit digitalem Auftritt, was von den Mitarbeitern ein Umdenken und andere Arbeitsmethoden verlangte. Das verweigerten einige wenige und gingen. Andere gingen schlicht in Rente, beziehungsweise zurück an die Uni.

Ich so: völlig unabhängig, er so: Treueschwur, Blutsbrüder Warum also kündigte Hoffmann? Das Festtagsprogramm am Sonntag gab darüber durchaus Aufschluss. Laurent Loschetter, vor etwas mehr als einem Jahr von Bettel als Verwaltungsratspräsident nominiert, gab aufgrund eines Bandscheibenvorfalles sein Jubiläumsinterview am Krankenbett. Ob es die Schmerzen waren oder die Schmerzmittel – er brüstete sich so schamlos des Nepotismus, dass einem beim Zuhören das Frühstücksbrot im Halse stecken blieb. Loschetter gestand geradezu stolz, keinerlei Kompetenzen für das Mandat mitgebracht zu haben, erklärte, er sei seit über 30 Jahren mit Bettel befreundet und der habe ihn als „Vertrauensmann“ für den Posten nominiert. Er erläuterte, sein Verständnis vom Verwaltungsrat weiche von der Wörterbuchdefinition ab, gab damit offen zu, dass er sich gerne ins Geschäft einmische. „Er [Bettel, *Anmerkung der Redaktion*] weiß, wenn ich etwas anfangen, bringe ich es zu Ende. [...] So wie im Mudam.“

Firwat spillt dir net méi Lëtzebuerger Musek? Spätestens beim Stichwort „Mudam“ musste es dämmern, dass Hoffmanns Verhältnis zum Verwaltungsrat und dem Minister schwierig war und er es möglicherweise vorzog, aus eigenen Stücken zu kündigen. Denn als *RTL-Télé* vor zwei Jahren Mudam-Direktor Enrico Lunghi fragte, warum er nicht mehr Luxemburger Künstler ausstelle, er mit der Reporterin stritt, daraufhin öffentlich „gelyncht“ und von Bettel direkt kaltgestellt wurde, übernahm Mudam-Verwaltungsratsmitglied Laurent Loschetter nicht nur interimistisch die Museumsleitung, sondern durfte sogar Prinzessin sein, als er statt der Verwaltungsvorsitzenden, Erbgroßherzogin Stéphanie, Lunghis Nachfolgerin vorstellte.

RTL erhielt wenig später einen neuen Konzessionsvertrag, der vorsieht, dass der Staat das Luxemburger *RTL*-Fernsehprogramm ab 2021 mit zehn Millionen Euro jährlich bezuschusst. Parallel zu diesen Geschenissen verhandelte Hoffmann die mehrjährige Konvention zur Finanzierung des öffentlich-rechtlichen Radiosenders *100,7* mit dem Staatsministerium, die zwar auf eine Erhöhung der Mittel hinauslief auf 6,85 Millionen Euro 2023, aber weniger großzügig ausfiel.

Expresszug nach Ankara, via Warschau und Budapest? Xavier Bettel hatte Loschetters Aussagen am Sonntag offensichtlich nicht gehört, bevor er zum Rundtischgespräch beim *100,7* erschien. Denn als dort Jean-Paul Hoffmann neutral erklärte, dass der Sender nicht gebührenfinanziert sei, sondern aus dem Staatshaushalt, und daher regelmäßig beim Medienminister um Geld fragen müsse, dieser außerdem allein über die Besetzung des Verwaltungsrats entscheide und dies das Risiko der politischen Einflussnahme berge, gab sich Bettel unschuldig. Er könne sich eine Entwicklung wie in Polen oder Ungarn „in Luxemburg nicht vorstellen“, so der Premier, aber eine Garantie hätte er nicht. Dann stieg seine Stimmlage ein paar Oktaven, als er sich gegen den nicht geäußerten Vorwurf wehrte, Mandate an Mitglieder seiner Partei zu verschachern. „*t ass witzech*. Sobald ich jemanden nominiert habe, erhielt er einen DP-Stempel. Laurent Loschetter hat mit meiner Partei nichts am Hut.“ Das war natürlich alles andere als witzig, vielmehr blanker Hohn, weil Loschetters persönlicher Treueeid Bettel gegenüber eine DP-Mitgliedschaft völlig überflüssig macht und ihn als Verwaltungsratspräsidenten einer öffentlichen Sendeanstalt disqualifiziert. Dass Bettel am Mittwoch sein neues *100,7*-Reglement in Erwartung einer (bisher verweigerten) breiten Diskussion über die Besetzungsmodalitäten zurückzog, belegt, dass er das ähnlich sieht.

Spielt ein bisschen Radio Jean-Paul Hoffmanns zweites großes Anliegen, neben dem Risiko der politischen Einflussnahme via Mandats- und Budgetvergabe, ist der Umstand, dass das öffentlich-rechtliche Radio mit seinen Sendungen und Veröffentlichungen in luxemburgischer Sprache bald die Hälfte der

Eine großherzogliche Verordnung zur Nominierung Laurent Loschetters in den Verwaltungsrat des Senders erschien nie im offiziellen Journal. „Macht nichts“, heißt es aus dem Staatsministerium, er sei trotzdem Präsident. Darüber lässt sich streiten

multikulturellen Bevölkerung des Landes gar nicht erst erreicht. Auf beide Probleme weisen auch die Experten anderer europäischer Sendeanstalten explizit hin, die *100,7* kürzlich einer *Peer Review* unterzogen.

Am Sonntagmorgen kokettierte Xavier Bettel anfangs noch damit, dass seine Partei dem Sender in seinen Anfängen nicht so freundlich gesinnt war (die DP versuchte, ihn 1996 via Gesetzesvorschlag abzuschaffen). Dann erklärte er, Schritt für Schritt, zum Mitschreiben, wie er als Medienminister *100,7* an die Leine nimmt und ganz konkret verhindert, dass der Sender seinen öffentlichen Auftrag ausführen kann. Denn er bestätigte nicht nur, dass ihm die *100,7*-Direktion während der Verhandlungen zur Finanzierungskonvention ein konkretes Projekt unterbreitet hatte, um zusätzliches Personal und Finanzmittel zu beantragen, um Programm in einer Fremdsprache anbieten zu können. Er erklärte auch klar und deutlich, dass er dies abgelehnt hat, um dem Privatsender *Lessentiel Radio* der Editpress-Gruppe, an dem sich *RTL* durch die Hintertür beteiligt hat, den Vortritt zu lassen. Gerade „einen Monat“ nachdem er *Lessentiel Radio* eine Frequenz für einen französischsprachigen Sender gegeben hatte, so Bettel, sei der Antrag von *100,7* gekommen. Da sei es „nicht opportunt“ und „nicht Fair-Play“ gewesen, das Business-Modell des Privatsenders durch ein öffentliches französischsprachiges Angebot in Frage zu stellen, aber „keine politische Entscheidung“, wie er hinzufügte. Dabei musste Bettel und seinen Mitarbeitern in der Medienabteilung lange vor der Lizenzvergabe an *Lessentiel* klar gewesen sein, dass man beim *100,7* das Programmangebot um andere Sprachen ausbauen wollte, um die gesamte Bevölkerung informieren zu können. Denn diese Pläne hatte Jean-Paul Hoffmann bereits bei seiner Amtsübernahme und auch ein Jahr später im *Land* (08.08.2014), sehr deutlich und konkret geäußert.

Zweite Detonation Weil auch sie ratlos waren, warum Jean-Paul Hoffmann kündigte, begannen Chefredakteur Jean-Claude Franck und seine beigeordnete Chefredakteurin Pia Oppel eigene Recherchen, die am Mittwochmorgen in der Veröffentlichung einer geharnischten Medienchronik gipfelten. Darin stellten sie klar, dass sich bisher niemand direkt in die Berichterstattung eingemischt hatte. Doch sie berichteten von den Reformplänen Bettels, die darauf abzielten, die Amtszeit des *100,7*-Direktors zeitlich auf eine Legislaturperiode zu begrenzen, während die Befugnis, Verwaltungsratsmitglieder zu benennen, weiterhin ohne einschränkende Kriterien beim Medienminister bleiben sollte. Zum Vorentwurf des Reglements hatte Hoffmann im Juli Kritik geäußert, weil das Gleichgewicht zwischen Direktor auf der einen Seite, und dem Medienminister und dem von ihm eingesetzten Verwaltungsrat auf der anderen Seite, riskiere verloren zu gehen. Bedenken, die erst nach den Eklaten der vergangenen Tage im Staatsministerium Gehör fanden. Und so erklärte Hoffmann am Mittwoch schließlich seinen Rücktritt gegenüber dem *Land*: „Ich hatte das Vertrauen meines Hauptaktionärs nicht mehr.“

Franck und Oppel warfen in ihrer Chronik außerdem Bettels Kabinettschefs Paul Konsbruck einen Interessenkonflikt vor, weil er an den Verhandlungen über die *100,7*-Finanzierungskonvention beteiligt und gleichzeitig Regierungskommissar bei *RTL* war. Gegenüber dem *Land* wehrt sich Konsbruck, der in den Nachrichtenredaktionen von *Eldorado*

und *RTL Radio* Karriere machte, bevor ihn Bettel ins Staatsministerium holte, gegen diese Vorwürfe. Er habe das Staatsexamen und den Eid als Beamter abgelegt, Medien seien eines der Dossiers, das er betreue und er vertrete in allen Positionen die Interessen des Staates. So hatte auch die ehemalige Kabinettschefin von Finanzminister Luc Frieden (CSV), Sarah Khabirpour, argumentiert, als man ihr als Staatsvertreterin in den Verwaltungsräten von CSSF und Bil Interessenkonflikte vorwarf. DP-Finanzminister Pierre Gramegna komplimentierte sie bei seinem Einzug ins Ministerium vor die Tür.

Effiziente Geschäftsleute Franck und Oppel meldeten darüber hinaus, im Verwaltungsrat gebe es Chaos, Nico Helmingers und Michèle Vallenthinis Mandate seien Anfang August abgelaufen, wobei letztere dennoch am 7. September an der Abstimmung über die Nominierung Yann Logelins als Programmchef teilgenommen hatte.

Dabei geht das Chaos im Verwaltungsrat darüber weit hinaus. Denn während das *100,7*-Reglement vorschreibt, die Verwaltungsratsmitglieder des Senders würden per großherzogliche Verordnung nominiert, wurde ein solches *Arrêté* zur Nominierung Laurent Loschetters und Michèle Vallenthinis niemals im offiziellen Journal veröffentlicht. Lediglich im Firmenregister wurde ihr Eintritt in den Verwaltungsrat des Établissement de radiodiffusion socioculturelle eingetragen. Dort sind aber nicht nur Vallenthinis und Helmingers Mandate abgelaufen, sondern auch die von Nancy Braun, Charles Muller und Jean-Marie Haensel. Auf die Fragen, ob Laurent Loschetter und Michèle Vallenthini demnach Mitglieder im Verwaltungsrat seien, ob es überhaupt einen gültigen Verwaltungsrat gebe, war an der Abstimmung am 7. September teilgenommen habe und ob es ein Quorum gab, erhielt das *Land* vom Staatsministerium bis Redaktionsschluss keine vollständigen, beziehungsweise äußerst widersprüchliche Antworten.

Zwar stellte Bettel in seiner Stellungnahme am Mittwoch bereits klar, das Mandat Vallenthinis würde nachträglich verlängert und Nico Helminger mit Verspätung ersetzt. Um zu erklären, Charles Mullers, Nancy Brauns und Gilles Reckerts Mandate würden noch laufen, bezog sich das Staatsministerium in seiner Antwort ans *Land* auf das Datum der Veröffentlichung ihrer jeweiligen Nominierungen im *Mémorial B* und fügte hinzu, die fehlerhaften Angaben im Firmenregister würden korrigiert.

Fakultativ? Oubli? Obwohl sich das Staatsministerium also in diesem Fall selbst auf das *Journal officiel* bezieht, behauptet es im Bezug auf die fehlende Veröffentlichung der großherzoglichen Verordnungen zur Nominierung Loschetters im *Mémorial B*, diese sei „fakultativ“. Das kann durchaus bezweifelt werden. Alle Nominierungen vor ihm und auch die Nominierung Jean-Lou Siwecks, sowie seine Ablösung durch Jacques Thill, die ein halbes Jahr nach der von Loschetter erfolgte, wurden jeweils fein säuberlich via *Arrêté grand-ducal* statuiert und im *Mémorial B* veröffentlicht. Wieso wären Siwecks und Thills Nominierungen in den Verwaltungsrat ein veröffentlichtes *Arrêté* wert, nicht aber die Nominierung eines neuen Präsidenten? Auf mehrere Nachfragen vom *Land* hieß es aus der Medienabteilung des Staatsministeriums schließlich, falls ein „Oubli“ im Falle Loschetters vorgelegen haben sollte, ändere das juristisch nichts. Denn die Entscheidung sei im Firmenregister nachzulesen und auf der *100,7*-Webseite veröffentlicht worden. Laurent Loschetter reagierte nicht auf eine *Land*-Anfrage.

Ob der „Vertrauensmann“ von Xavier Bettel nun eigentlich *100,7*-Verwaltungsratspräsident ist oder nicht, läuft deshalb auf die Frage heraus, ob eine großherzogliche Verordnung ein Gesetzesakt ist, der laut Gesetz vom 23. Dezember 2016 „Concernant le Journal officiel du Grand-Duché de Luxembourg“ entweder im *Mémorial A* oder im *Mémorial B* veröffentlicht werden muss (Artikel 2. besagt: „Le Mémorial B contient les textes qui ne concernent pas la généralité du public.“) oder wie das Staatsministerium meint, lediglich eine „individuelle Entscheidung“. Abgesehen davon, dass die großherzogliche Verordnung in der Verfassung als „Akt des Staatsschefs“ bezeichnet wird, verdeutlicht diese Ausdruckswahl, noch einmal, warum die Wahl der Verwaltungsratsmitglieder für den öffentlich-rechtlichen Sender nicht alleine dem Medienminister überlassen bleiben sollte. Hätte sein „Vertrauensmann“ ebenso vornehm geschwiegen wie der zukünftige Ex-Direktor, wäre niemandem aufgefallen, dass er die Entwicklung des öffentlichen Senders für nicht opportunt hält.

L'extrême pauvreté ne recule pas partout selon la Banque Mondiale

Exception africaine



Des jeunes à Bamako au Mali : l'Afrique subsaharienne est la seule grande région du globe où la pauvreté, déjà considérable, a encore progressé

Georges Canto

Le 7 septembre la chaîne britannique d'information en continu *Sky News* a diffusé en boucle une séquence effarante tournée quelques mois plus tôt à Ouistreham, près de Caen en Normandie, d'où partent des ferrys pour Portsmouth. On y voit, en plein jour et sous les yeux de la population locale, des dizaines de jeunes migrants africains courir derrière des camions qui se dirigent vers le terminal, pour tenter d'en ouvrir les portes et s'y cacher. Malgré les contrôles, certains y parviennent et finissent par passer en Angleterre où les journalistes les ont retrouvés.

D'après la police, ces jeunes gens viennent en grande majorité de pays d'Afrique sub-saharienne, où ils ne sont pas menacés physiquement et ils ne répondent donc pas aux conditions pour déposer des demandes d'asile politique : ce sont des « migrants économiques » qui fuient la misère. Et leur nombre n'est pas prêt de diminuer si l'on en croit le rapport sur l'extrême pauvreté publié par la Banque Mondiale. Le document complet sur le sujet intitulé *Poverty and Shared Prosperity 2018 : Piecing Together the Poverty Puzzle* ne paraîtra que mi-octobre, mais les grandes tendances ont été dévoilées le 19 septembre.

L'extrême pauvreté est définie comme le fait de vivre avec moins de 1,9 dollar par jour et par personne.

Catastrophe au Moyen-Orient

La région d'Afrique du nord et du Moyen-Orient a enregistré en deux ans un doublement du nombre de personnes vivant avec moins de 1,9 dollar par jour. 18,6 millions de personnes étaient concernées en 2015 contre 9,1 millions en 2013. En pourcentage, le chiffre n'était toutefois que de cinq pour cent de la population totale contre 2,7 deux ans auparavant, ce qui reste très faible par rapport à d'autres régions du monde. Mais ces chiffres sont sans doute inférieurs à la réalité. La Banque Mondiale ne dispose pas de statistiques concernant la situation en Libye. Les conflits en Syrie et au Yémen pèsent lourd : ils détruisent les infrastructures sanitaires, d'éducation et d'énergie et empêchent les gens de travailler. Selon la Banque Mondiale, sur les 28 millions d'habitants du Yémen, 8,4 millions souffrent d'insécurité alimentaire grave, 16 millions n'ont pas accès à l'eau potable et 16,4 millions ne bénéficient pas de soins de santé adéquats. [gc](#)

Les perspectives ne sont pas fameuses dans cette région du monde. La proportion de très pauvres sera difficile à réduire et même dans les hypothèses les plus optimistes, devrait encore dépasser dix pour cent de la population locale à l'horizon 2030

En 2015, 736 millions de personnes étaient dans ce cas. Un chiffre énorme mais qui ne représentait plus que dix pour cent de la population mondiale, contre 36 pour cent en 1990. Selon l'estimation de la Banque Mondiale, le taux pourrait même être voisin de 8,6 pour cent aujourd'hui. Son président, l'Américain d'origine coréenne Jim Yong Kim, s'est réjoui qu'en 25 ans « plus d'un milliard de personnes soient sorties de l'extrême pauvreté ». Mais, si la moitié des pays du monde ont désormais un taux de pauvreté inférieur à trois pour cent, la situation est loin d'être identique selon les parties du globe.

Ainsi à cause des conflits qui y sévissent, le nombre de très pauvres a doublé au Moyen-Orient en deux ans (lire encadré). Mais, en mettant cette zone de côté, c'est surtout l'Afrique subsaharienne qui pose problème : c'est en effet la seule grande région du globe où la pauvreté, déjà considérable, a encore progressé. Avec 413,3 millions de personnes en situation d'extrême pauvreté, celle que l'on nommait

Un marché prometteur pour la gestion de fortune

Terre d'inégalités autant que d'extrême pauvreté, l'Afrique est devenue un continent prometteur pour la gestion de fortune. Télésopage malencoreux en termes de calendrier : une semaine avant la Banque Mondiale, le cabinet de recherche britannique New World Wealth et AfrAsia Bank publiait une étude intitulée *Africa Wealth Report 2018*, selon laquelle le marché du *private banking* africain devrait croître de sept pour cent par an en moyenne d'ici 2027 !

D'ores et déjà, les actifs financiers gérés pour le compte des High net worth individuals (HNWI) africains s'élèvent à 140 milliards de dollars. Avec 82 milliards, l'Afrique du Sud représente plus de la moitié de ce total et recèle quantitativement les meilleures opportunités.

Mais des pays comme l'Île Maurice, le Maroc, l'Angola, le Ghana et le Kenya présentent aussi un potentiel intéressant, sachant qu'en Afrique, les gestionnaires de fortune ciblent plutôt des personnes détenant plus de 500 000 dollars en actifs investissables. Les prestations de services les plus demandées sont la gestion d'actifs, la planification financière et la planification successorale. [gc](#)

autrefois « Afrique noire » pèse à elle seule bien plus que la moitié (56,2 pour cent) du total mondial des très pauvres.

Les 26 pays ayant les taux de grande pauvreté les plus élevés sont tous situés dans cette région, où la proportion moyenne atteint le pourcentage effarant de 41,1 pour cent de la population. C'est quatre fois plus que la moyenne mondiale ! Le chiffre a certes diminué par rapport au précédent comptage en 2013, où il était de 42,5 pour cent. Mais il s'applique à une population qui a augmenté, ce qui donne finalement 8,2 millions de personnes de plus en deux ans.

Les experts de la World Bank incriminent d'ailleurs, comme principale raison de cette dégradation, le fait que la croissance démographique soit restée constamment supérieure à l'augmentation du PIB régional. Selon eux « le recul de la mortalité infantile chez les moins de cinq ans s'est accompagné d'un faible reflux de la fécondité ». Par ailleurs la croissance économique a été victime de conflits ethniques ou religieux, de catastrophes naturelles ou écologiques et de la corruption des élites économiques et politiques, pourtant dénoncée depuis les années 60.

Selon l'ONG allemande World Poverty Clock, à la fin mai 2018, le Nigeria, victime entre autres des exactions de Boko Haram, était le pays du monde abritant le plus de personnes en situation d'extrême pauvreté, avec 87 millions d'individus, soit la moi-

tié de la population, devant l'Inde qui en compte 73 millions, tout en étant presque sept fois plus peuplée. En Afrique, il est suivi par la République démocratique du Congo (RDC), où vivent 61 millions de personnes en situation d'extrême pauvreté, soit trois personnes sur quatre !

Les perspectives ne sont pas fameuses dans cette région du monde. La proportion de très pauvres sera difficile à réduire et même dans les hypothèses les plus optimistes, devrait encore dépasser dix pour cent de la population locale à l'horizon 2030. À ce moment-là, neuf pauvres sur dix dans le monde vivront en Afrique subsaharienne. « La nature de la croissance de ces pays, stimulée par des secteurs à forte intensité de capital ou à faible valeur ajoutée du travail, ne permet pas de bénéficier à l'ensemble de la population », explique l'économiste espagnole Carolina Sánchez-Páramo, chef de Poverty and Equity Global Practice (GP) à la Banque Mondiale.

Une situation qui maintiendra de fortes pressions à l'émigration vers l'Europe, et qui compromet l'objectif de la Banque mondiale d'éradiquer la pauvreté dans le monde en passant sous le seuil de trois pour cent d'ici à 2030. Pour y parvenir, il faudrait que le revenu des 40 pour cent de personnes les plus pauvres au niveau mondial augmente de huit pour cent ou plus chaque année jusqu'en 2030. Or ces personnes vivent pour l'essentiel dans les pays d'Afrique subsaharienne, qui de 2000 à 2015 n'ont jamais atteint un tel rythme de croissance.

La grande pauvreté dans le monde en 2015

(personnes vivant avec moins de 1,9 dollars par jour en parité de pouvoir d'achat)
Source : Banque Mondiale

	en millions de personnes	en % de la population de chaque zone
Afrique subsaharienne	413,3	41,1
Asie du sud	216,4	12,4
Asie de l'est et Pacifique	47,2	2,3
Amérique latine et Caraïbes	25,9	4,1
Afrique du nord et Moyen-Orient	18,6	5,0
Europe et Asie centrale	7,1	1,5

En 2013, la pauvreté touchait 804,2 millions de personnes contre 735,9 en 2015. Une baisse importante a été observée en Asie du sud (- 58 millions) et de l'est (- 26 millions). Mais il y a eu 9,1 millions de pauvres supplémentaires au Moyen-Orient et 8,2 millions de plus en Afrique subsaharienne.

Chronique Internet

Reprendre la main sur ses données



Tim Berners-Lee intervenant lors d'un colloque à une université au Brésil en 2009

Jean Lasar

Tim Berners-Lee, l'informaticien britannique qui a inventé le Web il y a une vingtaine d'années avec son idée géniale des liens hypertexte, revient sur le devant de la scène avec un projet qui tombe à point nommé pour offrir aux internautes une alternative à la mainmise croissante des Gafa (Google, Apple, Facebook, Amazon...) sur leurs données personnelles. Tim Berners-Lee est bien placé pour avancer un tel projet puisqu'il dirige le World Wide Web Consortium (W3C), l'organisme en charge de fixer les spécifications techniques régissant la toile.

S'il est vrai qu'Internet a été conçu par les militaires américains dans les années 1960 comme un réseau résilient capable de résister même à une conflagration planétaire grâce à une structure éminemment distribuée, il faut reconnaître que le Web a subi depuis les années 1990 une forte centralisation du fait de l'avènement des géants du Net qui accaparent une part considérable des infrastructures, du trafic et des données.

Avec le projet Solid (Social Linked Data), Tim Berners-Lee veut en quelque sorte redécentraliser le web

Avec le projet Solid (*Social Linked Data*), géré depuis le Massachusetts Institute of Technology (MIT) où il tient une chaire, Tim Berners-Lee veut en quelque sorte redécentraliser le web, en se donnant pour objectif de modifier le fonctionnement des applications qui y sont déployées afin de favoriser une réappropriation des données par leurs propriétaires et une meilleure protection de la sphère privée. Autant dire répondre point par point aux maux qui font que la toile est aujourd'hui perçue davantage comme l'auxiliaire d'un régime de surveillance généralisée et d'une marchandisation à outrance que comme un pilier du débat démocratique.

Face à la très probable intervention de hackers téléguidés depuis le Kremlin dans les élections américaines en 2016 et les abus de Cambridge Analytica, et de façon plus générale au vu des nombreuses dérives qui caractérisent les grandes plateformes du Web, Solid, qui est soutenu par une entreprise commerciale appelée Inrupt, entend offrir les moyens de réparer le World Wide Web en développant une série de briques de base. Solid s'adresse en premier lieu à ceux prêts à mettre la main à la pâte en participant à l'élaboration de ces nouvelles composantes.

Un des buts est de créer des contenants séparés pour les applications et les données, afin de redonner aux utilisateurs la maîtrise du lieu où sont stockées ces dernières. Un autre défi consiste à concilier une authentification robuste avec un respect scrupuleux des données privées. Le concept envisagé pour stocker ses données personnelles est celui des « pods » (*personal online data stores*), que les utilisateurs pourront créer en plusieurs versions, suivant les données qui y figurent, et stocker où bon leur semble, puis utiliser de manière sélective en fonction des applications et réseaux auxquels ils souhaitent participer.

Pour déployer Solid, Berners-Lee compte sur une série de standards ouverts pour les services tels qu'identité, authentification, listes d'autorisation et de permission, gestion des contacts, messagerie et notification, fil d'actualité, abonnement, commentaires et discussion, c'est-à-dire l'ensemble des modules qui se trouvent aujourd'hui au cœur de pratiquement toutes les plateformes. Avec ce modèle, on sera donc aux antipodes de l'actuelle pratique d'appropriation massive des données par les plateformes, qui s'abattent sur les informations des internautes comme la vérole sur le bas-clergé.

La publication, il y a quelques jours, par Sir Berners-Lee d'un post de blog dans lequel il a précisé sa vision pour Solid a coïncidé avec l'émotion suscitée par un enième scandale concernant des vols de données, portant cette fois sur 50 millions d'utilisateurs de Facebook dont les informations personnelles se sont égarées dans la nature. « Malgré tout ce que nous avons fait de bien, le web a évolué en une machine d'inégalité et de division, emporté par des forces puissantes qui l'utilisent à leurs propres fins », a constaté Berners-Lee, amer, avant d'ajouter toutefois une note d'optimisme : « Aujourd'hui, je crois que nous avons atteint un point d'inflexion critique et qu'un changement de fond vers quelque chose de mieux est possible – et nécessaire ».

Die kleine Zeitzeugin

Michèle Thoma

So geht es nicht weiter, es ist schon zu weit gegangen mit dem Weitergehen. Weil sich alles unverdaut staut. Weil es zu einer chronischen Verstopfung gekommen ist, dauernd werden Infarkte gemeldet, Bypässe werden gelegt, weil der Kreislaufverkehr sonst endgültig kollabiert. Und dann?

Die, die auf der Strecke sind, bleiben auch dort, völlig undramatisch, ihre Lebenszeit versickert nur unspektakulär, aber sie haben keine Wahl, außer der in einer Woche. Die hat zumindest ein Teilchen derer, die unterwegs sind, *on the road in Luxembourg*. Wann dreht endlich jemand ein luxemburgisches *Road Movie* über all die gerädeten Menschen auf den Straßen dieses Landes, den Film der das luxemburgische Lebensgefühl rüber bringt, das authentische? Das wahre. Der mit dem Überleben beschäftigte Teil der Bevölkerung lebt ja längst auf der Straße, nachts fallen sie wie Schuppen aus ihrer Autoschale, die sie im Morgenrauen wieder umklammert. Sie stellen die Stau-Nachrichten von RTL an. Und im Stau liket so manch eine den Holzweg, über den sie dann unbedingt mit dem Auto brettern will.

Ja, Schrottgott lässt noch nicht locker, seine treueste Glaubensgemeinschaft hat er in Luxemburg, es gibt kein Leben ohne ihn, manche sammeln hier gar Autos. In anderen europäischen Ländern wird längst umgedacht und umgestiegen, zumindest in den urbanen Gegenden. Zürich, Schlaraffenstadt des öffentlichen Verkehrs, dauernd rollt einer was Passendes vor die Füße, sorgt sich gar schon, dass seine Jugend überhaupt nicht mehr Auto fahren kann. In Luxemburg geschieht Initiation aber immer noch über den magischen Autoschlüssel. Er eröffnet die Welt, schon fliegt Jüngling über zerklüftete Landschaften wie in den Zauberwerbespots, eine zauberhafte Frau lächelt an seiner Seite.

Ein autoloser Auto-chthone, so jemand ist ein Behinderter, ein Komischer, das muss eine arme Teufelin sein.

Ja, immer noch pilgert *Homo luxemburgensis* eher zu einer Auto- als zu einer Kunstmesse, andere Messen haben wir längst vergessen, aber aufklärerische Bewegungen erstarken. Zweifel kommen auf, was ist eigentlich Mobilität? Warum sitzen wir in der Klemme und die Rede geht von Freiheit? Sind wir einem Bluff aufgesessen? Ist das Auto-nomie? Manche wagen es gar schon, den Schrottgott offen in Frage zu stellen.

Zu Gast

David Wagner

À entendre les partis gouvernementaux, l'on pourrait presque croire que le Luxembourg est un pays de cognac où tout irait pour le mieux. Le ministre de l'Économie, dans sa logique purement comptable, se félicite de la croissance du PIB, ignorant que celle-ci peut également se faire au détriment de la population. Plus primaire encore, le ministre des Finances est aux anges lorsque les agences de notation octroient à nouveau au Luxembourg le fameux « triple A », la bonne note que les marchés financiers attribuent aux élèves obéissants. Ce qui n'a rien de rassurant.

Pourtant, tout n'est pas « a Botter » et presque personne ne semble s'en émouvoir. À la confusion nauséabonde entre « croissance » et le danger supposé d'une invasion étrangère entretenue par certains milieux aux discours alarmistes sur la disparition de la langue luxembourgeoise, qui ne s'est pourtant jamais aussi bien portée, les problèmes fondamentaux et réels ne sont pas ou peu abordés par les milieux dirigeants.

David Wagner est député de déi Lénk

Immer noch pilgert *Homo luxemburgensis* eher zu einer Auto- als zu einer Kunstmesse, aber aufklärerische Bewegungen erstarken

Zumindest ihn zu zählen, davon wagen sie zu träumen. Warum sollen wir Schrottgott so viele Menschen opfern?, fragen sie tapfer. Und so viele Bäume? Sie versuchen, Zivilisationsangebote machen, beim wie hieß das wieder?, Christentum hat das ja auch geklappt.

Es geht also etwas weiter, weil nichts mehr weiter geht. Die Zauberbahn, die entlang der sexy Safes des Kirchberg gleitet, weiter bis zum Platz Null Stern. Busse düsen durch Landschaften, wo vor nicht allzu langer Zeit Nicht-Autofahrer_innen vom Hungertod bedroht waren, einfach einsteigen und schon steht man vor dem Kra-

ter mitten in der Stadt. Wenn der Stau nicht zu schlimm ist natürlich.

Auch wenn es Absonderliches gibt, wenig Ziel-führendes. Wer zum Beispiel auf die exotische Idee verfällt, vom Flughafen in die Stadt zu fahren, sollte wissen, dass Zentrum *Hesper* heißt, asiatische Touristinnen kennen sich vielleicht nicht aus, und der Fahrer ist in Isolationshaft in seiner Raumkapsel.

Dass echte Statussymbolist_innen, hoch gerüstet, adäquat ausgestattet, stromlinienförmig, in einer Montur in der man mountains knackt per Fahrrad unterwegs sind, ist nicht neu, sie nennen dieses aufwändige Treiben Sport. Andere, Menschen die locker sind und sich für die richtigen Dinge einsetzen und syrischen Salat bestellen, radeln mitten im Leben, angeblich Lifestyle. Und immer mehr Herren und Damen in Anzügen und mit kecken Rucksäckchen strampeln in ihre Büros, kommen mit gelüftetem Oberstübchen dort an, voll motiviert. Ein potentes Antidepressivum ist der Tritt in die Pedale sowieso, er spart Fitness-Kosten und macht einfach gute Laune.

Also Drahteselinnen und Schusters Rappen voll empowern gegen Pferdestärken! Wobei die durchaus ihre Stärken haben.



Menschen die locker sind, radeln mitten im Leben

L'environnement est une priorité sociale

Il y a pourtant à faire : malgré (ou à cause de ?) notre PIB ou notre « AAA », le risque de pauvreté ne cesse d'augmenter, atteignant désormais les seize pour cent. Malgré (ou à cause de ?) notre PIB ou notre « AAA », le salaire minimum se situe en-dessous du seuil de pauvreté. Malgré (ou à cause de ?) notre PIB ou notre « AAA », trouver un logement décent à un prix abordable est devenu un parcours du combattant. Nous pourrions poursuivre la liste.

Il y a des solutions à cette crise et elle réside dans le renversement de la logique libérale : il faut redistribuer les richesses en augmentant les salaires (alors que la productivité augmente !) et en réduisant le temps de travail, il faut renforcer les droits des salarié-e-s, et il faut mettre un terme à l'autorégulation par le marché de la politique du logement.

À la crise sociale très réelle s'ajoute la crise écologique, qui ne relève plus de l'anticipation, mais dont les conséquences se font désormais ressentir, y compris au Luxembourg : dépérissements des sols, sécheresse (qui fait croître les prix des fourrages pour l'agriculture), inondations, incendies...

Les conséquences néfastes aussi bien de la crise sociale que de la crise écologique relèvent toutes du même système économique et productif. La logique est implacable : a) ce sont les plus riches qui sont le plus responsables des

dérèglements écologiques (au niveau planétaire entre les nations et au sein des nations entre les classes sociales) ; b) ce sont les moins riches qui souffrent le plus des conséquences de la crise écologique ; c) les remèdes contre la crise écologique ne doivent pas se faire au détriment des moins riches.

Ce que nous avançons a d'ailleurs été confirmé dans une étude d'Oxfam datant de 2015 ainsi qu'une étude de Thomas Piketty et Lucas Chancel parue en 2015.

S'il existe donc un lien causal entre un système accapareur de richesses issues du travail et de la nature, les solutions sont toutes aussi causales.

On peut déjà agir en se fixant des objectifs clairs et précis : vingt pour cent de la surface agricole devrait être cultivée de manière biologique jusqu'en 2025 et mettre en place un mix énergétique de cent pour cent jusqu'en 2050. Même dans la politique du logement, une Société publique de l'Habitat pourrait prendre en main l'assainissement énergétique des logements. D'autres exemples pourraient s'y ajouter.

S'il faut encourager toutes les initiatives globales allant dans ce sens, cela ne nous exonère pas pour autant, au contraire, d'agir là où nous sommes, c'est-à-dire au Luxembourg.

Leistungsverbesserungen im „besten Gesundheitssystem der Welt“

Flickwerk von Baustellen

Christophe Knebler

737,2 Millionen Euro Überschuss, Tendenz steigend: So lautete am 31. Dezember 2017 die Bilanz der Gesundheitskasse (CNS) zur Krankenversicherung. Abzüglich der gesetzlich geforderten Mindestreserve von zehn Prozent der laufenden Ausgaben, zählte sie Ende 2017 einen Nettoüberschuss von 466,9 Millionen Euro. Man sollte meinen, dass dies genug Spielraum für neue Gesundheitsleistungen für die Versicherten bietet.

Noch vor wenigen Jahren sahen die Finanzen der Gesundheitskasse weitaus desolater aus. 2010 verfügte sie über einen unzureichenden finanziellen Handlungsspielraum mit Rücklagen in Höhe von 194,5 Millionen Euro. Der Gesamtüberschuss belief sich damals nach Abzug der gesetzlichen Mindestreserve auf 82,9 Millionen. Deshalb wurden ab 2011 im Rahmen einer Gesundheitsreform mehrere Sparmaßnahmen ergriffen, um die Finanzen wieder ins Lot zu bringen.

Um zusätzlichen Handlungsspielraum zu schaffen, wurde die gesetzliche Mindestreserve in den Jahren 2011 bis 2013 zunächst auf 7,5 Prozent der laufenden Ausgaben gesenkt und belief sich 2014 auf 8,5 Prozent, bevor 2015 wieder die üblichen zehn Prozent zur Pflicht wurden. Auch Erstattungen bei bestimmten Gesundheitsleistungen wurden zu Lasten der Versicherten gekürzt. Nach vier Jahren Sparprogramm war die finanzielle Situation der CNS wieder im Lot und die Rücklagen haben seitdem kontinuierlich zugenommen.

Die damit gewonnenen neuen Reserven werden in den kommenden Jahren von einer Reihe Maßnahmen verschlungen, welche die jetzige Regierung seit ihrem Amtsantritt in die Wege geleitet hat. Hierzu gehören unter anderem der Bau des *Süd-spido* in Esch/Alzette oder die Überarbeitung der bestehenden Tarif- und Leistungskataloge, die so genannten Nomenklaturen, beziehungsweise die erstmalige Verhandlung von Leistungskatalogen mit den Ergotherapeuten oder den Osteopathen.

Auch wenn diese geplanten Ausgaben allesamt wichtig für die Zukunft unseres Gesundheitssystems sind, ermöglichen sie insgesamt keine nennenswerten, aber dringend nötigen Verbesserungen des aktuellen Leistungsangebots für die Versicherten. Nur auf Druck der Gewerkschaften wurden diesbezüglich zwei Maßnahmenpakete beschlossen, die hauptsächlich im Präventionsbereich angesiedelt sind.

Wie wichtig und richtig die Umsetzung dieser Gewerkschaftsforderung letztendlich ist, belegen die alljährlichen Statistiken der Gesundheitskasse über die durchschnittliche Eigenbeteiligung der Versicherten – sprich den Anteil der Gesundheitskosten, der nicht von der CNS erstattet wird. Die Eigenbeteiligung lag 2017 bei durchschnittlich 5,1 Prozent über alle in der Nomenklatur vorgesehenen Leistungen. Berücksichtigt man auch jene Leistungen, die aufgrund der veralteten und un-



Auf der Frühjahrssitzung der Krankenkassen-Quadripartite am 30. Mai hüllte Sozialminister Romain Schneider (2. v.r) sich in Schweigen darüber, weshalb es noch nicht zu den versprochenen Leistungsverbesserungen bei Brillen und Zahnbehandlungen gekommen ist

vollständigen Nomenklaturen integral vom Versicherten bezahlt werden müssen, wie etwa die so genannten *convenances personnelles* oder die Tarifüberschreitungen durch den behandelnden Arzt, steigt der durchschnittliche Anteil der Eigenbeteiligungen auf geschätzte 18,2 Prozent. Vor allem zwei Bereiche mit sehr hohen Eigenbeteiligungskosten stechen hervor: zum einen die Optikerleistungen, deren Kosten im Schnitt zu 74,6 Prozent vom Versicherten getragen werden, zweitens die Zahnarztkosten, die für die Patienten mit etwa 46,8 Prozent Eigenbeteiligung ins Gewicht fallen.

Auf den Sitzungen der Herbst-Quadripartite im Oktober 2016 und 2017 wurden insbesondere für diese beiden Bereichen endlich eine Reihe von Leistungsverbesserungen im Interesse der Versicherten und der Verbesserung unseres Gesundheits- und Vorsorgesystems beschlossen. Die Ausgaben für diese zusätzlichen Leistungen der Zahnärzte und Optiker wurden für 2017 und 2018 auf insgesamt 12 Millionen beziehungsweise 25 Millionen Euro beziffert. So viel zur Theorie.

Denn in der Praxis konnten die Versicherten bis dato weitaus weniger von den geplanten Leistungsverbesserungen profitieren, als von offizieller Seite

angekündigt wurde: Lediglich drei Millionen Euro statt der angekündigten 12 Millionen schlugen 2017 bei der CNS als Mehrausgaben zu Buche. Die Prognosen für 2018 sollen ebenfalls weit unter dem anvisierten Ziel bleiben: Nur neun der angekündigten 25 Millionen Euro werden wohl als Mehrausgaben erreicht werden. Das ist weitaus weniger als die von Sozialminister Romain Schneider (LSAP) propagierten Ziele. Eine allgemeine Entlastung bei den Arztkosten konnte nicht erreicht werden, geschweige eine bei den hohen Eigenbeteiligungen an Zahnarzt- und Optikerrechnungen.

Die Erklärung hierfür ist schnell gefunden. Die angekündigten Leistungsverbesserungen im zahnmedizinischen Bereich sind bis heute nicht von der zuständigen Nomenklaturkommission umgesetzt worden, und auch die geplante Modernisierung und Überarbeitung der Erstattungen für Brillengläser und Kontaktlinsen ist innerhalb der CNS nicht über eine Absichtserklärung hinausgekommen. Woran das liegt, darüber hüllte der Sozialminister sich auf der Frühjahr-Quadripartite am 30. Mai 2018 in Schweigen, und so kann man nur mutmaßen, dass die rezenten Scharmützel zwischen Minister und Ärzterverband AMMD an dem Stillstand nicht ganz unschuldig sind. Auszuschließen ist ebenfalls nicht, dass die Funktionsweise der Nomenklaturkommission nicht mehr zeitgemäß ist.

Die längst überfällige Überarbeitung der bestehenden Nomenklaturen geht bisher nur schleppend voran, und so ist es kaum verwunderlich, dass auch die kürzlich beschlossenen Verbesserungen noch nicht umgesetzt wurden. Stellt sich die Frage, wie die regelmäßige Anpassung der künftigen, neuen Nomenklaturen an den neuesten Stand der Medizin bei derart gravierenden Problemen vollzogen werden soll. Eine Generalüberholung der Funktionsweise der zuständigen Kommission scheint demnach unumgänglich.

Zur Durchsetzung der beschlossenen Leistungsverbesserungen sind zudem ein starker politischer Wille und gleichzeitig Fingerspitzengefühl nötig, um für alle Partner passende Kompromisslösungen zu finden. Auch hier drückt der Schuh. Ein Negativbeispiel stellt die Herabsetzung der Erneuerungsfrist von Zahnprothesen dar. Bis Ende 2017 betrug sie 15 Jahre, Anfang dieses Jahres wurde die Frist auf 12 Jahre herabgesetzt. Und dies obwohl die Zahnärzte, unterstützt von den Gewerkschaften, eine Herabsetzung auf zehn Jahre gefordert hatten. Dass am Ende eine Kürzung um nur drei Jahre herauskam, liegt vor allem daran, dass der Arbeitgeberverband UEL, als Mitglied des CNS-Direktionskomitees, sich unter Berufung auf die in der Sozialgesetzgebung verankerte Maxime des „utile et nécessaire“ gegen weitere Neuausgaben wehrte und der Sozialminister in dieser Frage der UEL Folge leistete.

Sowohl die UEL als auch der Minister vergaßen in dieser Diskussion, dass die Gesundheitsreform 2011 den Versicherten eine Reihe Leistungsver-schlechterungen aufbrumte und nur so die heute hohen Rücklagen der CNS möglich wurden. So wurde zum Beispiel die Eigenbeteiligung bei einem Arztbesuch von zehn auf 12 Prozent erhöht, Brillengestelle nur noch mit 30 Euro anstelle 40 Euro rückerstattet, und die Erstattung von Zahnarztleistungen – mit Ausnahme der Prothesen – von 95 auf 88 Prozent gesenkt. Diese Leistungsver-schlechterungen sind noch heute in Kraft. Nun, da die Finanzlage der Krankenkasse gesundet ist, müssen auch eindeutige Leistungsverbesserungen im Interesse der Versicherten, allen voran bei den Zahnarzt- und Optikerkosten, umgesetzt werden.

Der von Regierungsseite zitierte Anspruch auf das „beste Gesundheitssystem der Welt“ kann aber nicht nur durch verbesserte Kostenerstattungen aufrechterhalten werden. Es bedarf auch der Abschaffung verwaltungstechnischer Hürden, einer Vereinfachung verschiedener Prozeduren und eines schnellen Zugangs zu Gesundheitsleistungen.

In diesem Sinne würde eine allgemeine direkte Leistungsabrechnung mit der Krankenkasse (*Tiers payant généralisé*) eine erhebliche Verbesserung für die Versicherten darstellen, dies sogar ohne Mehrkosten für die Gesundheitskasse. Bereits 2016 hatte der LCGB gefordert, den *Tiers payant généralisé* zum Bestandteil der Diskussionen rund um die Leistungsverbesserungen zu machen. Der zuständige Sozialminister redete sich mehrmals um Kopf und Kragen, indem er auf die Notwendigkeit einer gemeinsamen Analyse mit allen betroffenen Parteien, allen voran dem Ärzterverband AMMD, verwies. Doch Taten ließ er keine folgen.

Als Anfang 2018 im Parlament eine Online-Petition zum *Tiers payant généralisé* diskutiert wurde, mutierte der Sozialminister auf einmal zum flammenden Verfechter der allgemeinen direkten Leistungsabrechnung und kündigte dazu Verhandlungen mit der AMMD an. Dieses ministerielle Vorpreschen führte innerhalb kürzester Zeit dazu, dass die Beziehungen zwischen Minister und Ärzteschaft in Mitleidenschaft gezogen wurden. Der Minister brachte somit das Kunststück fertig, dass seit Frühjahr 2018 sowohl die Diskussion über den *Tiers payant généralisé* als auch die Umsetzung der ausstehenden Leistungsverbesserungen durch die Nomenklaturkommission auf Eis liegt. Die Leidtragenden dieser verfehlten Sozialpolitik sind allen voran die Versicherten.

Eine weitere viel diskutierte gesundheitspolitische Baustelle betrifft die Spitäler. Das dieses Jahr reformierte Krankenhausgesetz sieht zum Beispiel den vermehrten Einsatz ambulanter Eingriffe vor,

Der Sozialminister brachte das Kunststück fertig, dass seit Frühjahr 2018 sowohl die Diskussion über den *Tiers payant généralisé* als auch die Umsetzung der ausstehenden Leistungsverbesserungen durch die Nomenklaturkommission auf Eis liegt

insbesondere weil die Regierung sich dadurch eine Drosselung der Krankenhauskosten erhofft. Daran wäre nichts auszusetzen, sofern ambulante Eingriffe nur dann stattfinden würden, wenn sie auch im Interesse des Patienten sind. Die große Unbekannte, nämlich die medizinische Nachbehandlung zu Hause, ist bisher ungelöst. Denn weder das neue Krankenhausgesetz noch die rezente Reform der Pflegeversicherung setzen die notwendigen Rahmenbedingungen hierfür fest. Die Patienten bleiben nach einem ambulanten Eingriff auf sich gestellt. Ihre Belange sind aus dem Fokus der Verantwortlichen geraten. Die politisch gewollte Steigerung der ambulanten Versorgung wird so wohl nur eine Wunschvorstellung bleiben.

Ein weiteres Sorgenkind stellen Behandlungen im Ausland dar, da der Patient ohne vorherige Genehmigung der Auslandsüberweisung nicht in den Genuss einer Kostenrückerstattung kommt. Obwohl die Anträge im Allgemeinen problemlos genehmigt werden, kann es doch vorkommen, dass Anträge wegen Zustellproblemen zu spät bei der CNS eingehen und das entscheidende Genehmigungskriterium nicht mehr erfüllt ist. Die Konsequenz: Der Versicherte muss alle Kosten selbst tragen, es sei denn, er ist privat versichert.

Bemängelt werden muss aber auch, dass das Prozedere schwer verständlich ist, da es zwei Arten von Behandlungsgenehmigungen gibt. Die erste fußt auf EU-Verordnungen und erlaubt im Idealfall die direkte Kostenübernahme durch die CNS. Die zweite basiert hingegen auf einer EU-Richtlinie für grenzüberschreitende Gesundheitsleistungen und ermöglicht die Rückerstattung nach Luxemburger Bedingungen und Tarifen, nachdem der Patient die Kosten zunächst vorgestreckt hat. In diesem Paragrafendschlingel hat der Versicherte schnell das Nachsehen und eine administrative Vereinfachung ist hier mehr als notwendig.

Weitere viel diskutierte Baustellen sind die Entlastung der Notfallaufnahmen sowie der schnelle und einfache Zugang zu bestimmten Untersuchungen, wie Scanner- oder IRM-Untersuchungen. In beiden Fällen hat die Regierung kürzlich die Problemlösung verkündet, während die neuen IRM-Geräte bis Sommer 2019 auf sich warten lassen werden, die Effizienzsteigerung der Notfallaufnahmen noch darüber hinaus. In beiden Fällen muss sich dann noch zeigen, ob die beschlossenen Maßnahmen auch zu den erhofften Verbesserungen führen oder weiter nachgebessert werden muss.

Trotz ausreichenden Finanzreserven geht die Modernisierung des Luxemburger Gesundheitssystems in den genannten Bereichen nur schleppend voran. Das „beste System der Welt“ entpuppt sich im Hinblick auf zukünftige Leistungsverbesserungen als Flickwerk von Baustellen. Da die Notwendigkeit der geforderten Leistungsverbesserungen für den LCGB jedoch außer Frage steht, muss die Politik diese Herausforderung in den kommenden Jahren weitaus proaktiver angehen als bisher.

Christophe Knebler ist beigeordneter Generalsekretär des LCGB und Mitglied des CNS-Verwaltungsrates.

Au poteau!

One morning you open your front door, and everything has changed. Wherever you look, a friendly face above a cryptic slogan is trying to lure you in. It all turns into a nightmare once you jump on your bike and cycle down the road. Eyes stare at you from every second lamp post, though not in a “Big Brother is watching you” way. This is definitely a slow, carefully colour-coded competition. And concentrating on the words won’t help you decode the messages:

“Mir hunn e Plang fir Lëtzebuerg” seems to hint at a Mafia-style conspiracy, which they will keep secret until the very end: Trust us! The rest is silence.

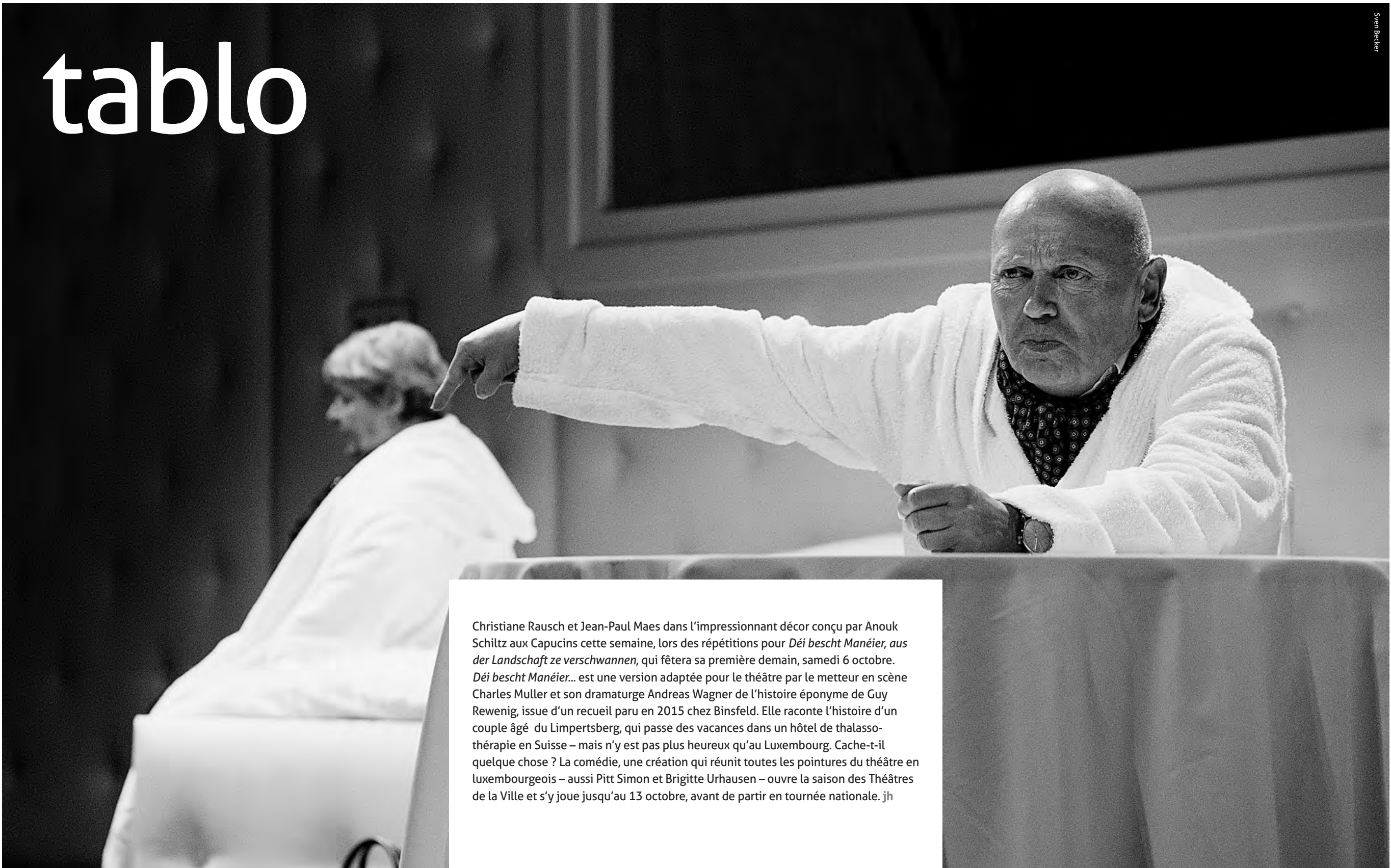
“Zesummen!” Into space, perhaps?

“Zukunft op Lëtzebuergesch”, the most meaningless slogan of them all. Oddly enough, what was originally the second part of that sentence: “an op villen anere Sproochen” has vanished into thin air. It is nowhere to be seen any longer, not even on the DP website. They must have decided that multicultural Luxembourg might not sell with the natives.

“Well mer eist Land gär hunn.” Yes, even the Green Party is playing the patriotic card this time.

No doubt, the former Trump strategist Steve Bannon would approve since populism has won big time. Identity and nationhood are up for grabs, which makes it all rather depressing. What’s more, the Pirates do not even know why first names are called *first* names. As a result, their posters read like the phone book.

The only good thing is that the invasion of this ghastly street furniture won’t last too long now. Still, I’m already dreading the smarmy “Merci” signs bound to hit the billboards the day after the night before. Janine Goedert



Christiane Rausch et Jean-Paul Maes dans l'impressionnant décor conçu par Anouk Schiltz aux Capucins cette semaine, lors des répétitions pour *Déi bescht Manéier, aus der Landschaft ze verschwannen*, qui fêtera sa première demain, samedi 6 octobre. *Déi bescht Manéier...* est une version adaptée pour le théâtre par le metteur en scène Charles Muller et son dramaturge Andreas Wagner de l'histoire éponyme de Guy Rewenig, issue d'un recueil paru en 2015 chez Binsfeld. Elle raconte l'histoire d'un couple âgé du Limpertsberg, qui passe des vacances dans un hôtel de thalasso-thérapie en Suisse – mais n'y est pas plus heureux qu'au Luxembourg. Cache-t-il quelque chose ? La comédie, une création qui réunit toutes les pointures du théâtre en luxembourgeois – aussi Pitt Simon et Brigitte Urhausen – ouvre la saison des Théâtres de la Ville et s'y joue jusqu'au 13 octobre, avant de partir en tournée nationale. jh

Événement



The world's a stage...

L'exposition de Filip Markiewicz, *Celebration factory*, actuellement au Casino, transforme le premier étage de la maison en une scène pour toutes sortes de manifestations culturelles (photo : TPC). Après la performance, le punk, la musique de chambre et la discussion, voici le temps de la fête (déjà entamée lors du vernissage) : ce soir, vendredi 5 octobre, l'association Design Friends y fêtera son dixième anniversaire, avec publication d'une anthologie rétrospective et surtout un DJ set d'Alexandra Murray-Leslie des emblématiques Chicks on Speed. jh



À nos ancêtres

Si aucun parti actuel ne propose de programme culturel satisfaisant, regardons ailleurs, semble s'être dit le Kasematentheater, en programmant la lecture *La culture n'est pas un luxe, mais une nécessité (même au Luxembourg)*, qui aura lieu lundi 8 octobre. Sur scène, Véronique Fauconnet, Colette Kieffer, Marc Limpach et Jules Werner liront des textes inspirants d'auteurs et de politiques luxembourgeois et étrangers sur le sujet. jh

Musiques



Stop and go

Ce samedi 6 octobre, l'Atelier convie Graveyard. La formation suédoise en activité depuis une dizaine d'années avait pourtant annoncé sa (finalement brève) séparation en 2016. C'est avec un nouvel album paru en mai intitulé *Peace* (histoire d'aplanir les différends passés ?) que le quatuor revient à la charge avec son hardrock 70's mâtiné de *stoner*. S'il est vrai que les scènes de tous crins pullulent de groupes œuvrant dans ce registre en faisant des courbettes plus ou moins inspirées à Led Zeppelin, à Cream et à Black Sabbath, peu arrivent à insuffler conviction et/ou fraîcheur. Et il faut bien laisser à Graveyard au moins ce mérite-là ! La première partie sera dévolue à leurs compatriotes de Bombus qui évoluent dans un registre plus *thrash-metal*. da



Couronnement ?

La venue de Christine & The Queens à la grande salle de la Rockhal ce jeudi 11 octobre devrait confirmer un peu plus l'irrésistible ascension de sa carrière qui dépasse nettement le territoire hexagonal. Assez pour lorgner sur une carrière mondiale comme l'illustre sa présence sur des grosses machines comme Glastonbury ou Coachella ? Tout porte à le croire. Le dernier album, sobrement intitulé *Chris*, est clinquant, montre un carnet d'adresses intelligemment utilisé (les arrangements *synth-funk* de Dâm-Funk sur le tube *Girl-friend*) qui a produit un écran puisant dans le r'n'b des années 80 et 90 et dans le répertoire de la fratrie Jackson. da

Théâtre



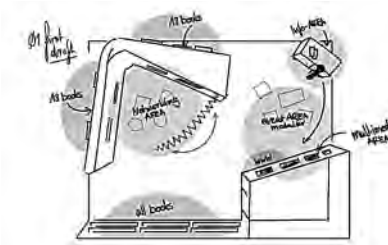
Chemnitz ist überall

Weißer Raum est une pièce du jeune auteur allemand Lars Werner (*1988), qui a remporté le Kleist-Förderpreis l'année dernière et la Luxembourgeoise Anne Simon a été chargée par Frank Hoffmann, alors encore directeur artistique des Ruhr-festspiele Recklinghausen, de mettre en scène le texte pour le festival cet été. Ce qu'elle fit, avec une impressionnante scénographie d'Anouk Schiltz (photo : Hans Jürgen Landes), Tom Dockal comme assistant et une distribution luxembourgo-allemande : Pascale Noe Adam, Martin Olbertz, Dominik Ranerburger, Pitt Simon/Luc Schiltz et Nina Schopka. Après sa création, la pièce vient au Théâtre national de Luxembourg, depuis hier jeudi et encore jusqu'au 28 novembre (dates : tnl.lu). jh

La pièce de l'auteur et artiste qui vit et travaille à Berlin traite de l'extrême-droite et de racisme, de Chemnitz et des gens qui se sentent laissés-pour-compte dans la société contemporaine et ne trouvent d'autre refuge que l'AfD. La très politisée Anne Simon tente de comprendre ce qui motive les gens à devenir xénophobes, à voter Front national ou Fidesz, à chasser des étrangers dans la rue et à proférer la haine. Certains critiques allemands reprochaient à la pièce d'être pleine de clichés. Il faudra donc aller vérifier sur place si l'expériment de coller de très près à l'actualité politique a réussi ou pas. jh



Littérature



Reading Luxembourg...

...est le titre très *nation branding* du stand luxembourgeois à la Foire du livre à Francfort, probablement la plus importante du genre pour les auteurs autochtones. Après des années de guerres des tranchées entre certains éditeurs et le ministère, la hasard du calendrier fait que le secrétaire d'État Guy Arendt (DP) pourra inaugurer le retour du stand luxembourgeois mercredi prochain, 10 octobre, à quatre jours des élections, et ainsi vanter les mérites du DP à la culture (budget : 290 000 euros quand même). Durant les cinq jours de la foire, le petit stand d'une cinquantaine de mètres carrés prêter son cadre à des lectures, des présentations, des discussions et du *networking* (illustration : MC). Y seront représentés 57 livres choisis par un jury, publiés par seize éditeurs différents. jh



Livres et rencontres

Pour ceux des lecteurs qui resteront au Luxembourg, on recommandera le nouveau *Club de lecture* de la librairie Alinea à Luxembourg-Ville. À partir du 18 octobre, la très érudite Corina Ciocârliie y conviera les amateurs de livres à une soirée hebdomadaire de présentation-lecture thématique d'un choix de nouvelles parutions. jh

Art contemporain



Blue chip

Jeff Wall (*1946), photographe d'origine canadienne, est une des très grandes pointures (du marché) de l'art contemporain. En programmant une exposition des photos de Jeff Wall « un musée ne peut guère se tromper », écrivait notre collaborateur Martin Ebner après avoir vu la grande rétrospective intitulée *Appearance* à Mannheim (voir *d'Land* du 6 juillet), une exposition coproduite avec le Mudam, où elle sera montrée à partir de ce soir (venissage à 18 heures). *Appearance* montre 27 de ses grandes photos, souvent présentées en caissons lumineux, et qui ont révolutionné notre manière d'appréhender la photographie (ici : Jeff Wall, *Maskmaker*, 2015). Ce qui est surtout exceptionnel, c'est que Jeff Wall sera au Luxembourg pour le vernissage et donnera une conférence à 17 heures ce soir, en discussion avec l'historien de l'art expert de son travail Jean-François Chevrier. Ce même Chevrier organisera en outre un colloque d'un jour sur le travail de Wall, le 23 octobre. Ce soir seront également inaugurés les nouveaux accrochages d'œuvres de la collection choisies par Suzanne Cotter (mudam.lu). jh



Commentaire

Le prix de l’hybris



Quelle voie la politique choisira-t-elle pour le cinéma ? (ici : au Filmland à Kehlen)

Il y eut un temps où la présentation du rapport annuel du Film Fund, établissement public de soutien au cinéma, était une des rares occasions pour le ministre des Médias et des Communications de s’afficher fièrement avec Guy Daleiden pour signifier son soutien politique au secteur audiovisuel luxembourgeois. Lundi, le Film Fund présenta (très tardivement) son rapport annuel 2017, l’attention médiatique était énorme – et le ministre Xavier Bettel (DP) aussi absent qu’à Cannes au printemps. La dissension entre le ministre et le secteur ne pouvait être plus évidente (enfin, elle l’est aussi pour la radio publique 100,7, voir p.10) : Bettel ne veut plus prendre de décision sur cette augmentation tant voulue par les producteurs de la dotation budgétaire avant la fin de la législature, dimanche prochain. Car les caisses sont vides, il n’y a plus d’argent à distribuer aux projets de films, le secteur risque de se retrouver à l’arrêt à la fin de cette année ou au début de l’année prochaine – avec toutes les conséquences que cela pourrait avoir sur le millier d’emplois dans le cinéma, mais aussi le Filmland à Kehlen, dont le propriétaire privé risque la banqueroute, ou toutes les sociétés de production et leurs fournisseurs.

Que s’est-il passé pour en arriver à tant de désamour entre les producteurs de cinéma, le ministre et l’opinion publique, représentée par des médias qui n’épargnent plus ni le Film Fund, ni les sociétés de production ? « Das Finanzgebaren des ‘Film Fund’ » titrait le magazine en-ligne *Reporter.lu* vendredi 28 septembre, reprochant à cette « industrie étatique très particulière » une grande opacité dans l’attribution de fonds publics et une gestion hasardeuse des sociétés qui en profitent. Premièrement : il s’agit de beaucoup d’argent, 34 millions d’euros annuels ou l’équivalent d’un quart de tout le budget culturel, qui est attribué par une structure administrative extrêmement légère : trois membres au Conseil d’administration, cinq membres au comité de sélection (ce sont eux qui prennent les décisions quant aux films retenus) et une douzaine de fonctionnaires seulement pour gérer les dossiers. En comparaison, la Philharmonie et ses quelque vingt millions euros paye plus de 120 salaires, dont tout un orchestre. Deuxièmement, les critères de sélection des films demeurent extrêmement subjectifs, dépendant de l’appréciation des membres du comité de sélection. Il n’est pas rare dernièrement que la moitié des projets soumis lors d’une session à son jugement soient rejetés pour une raison ou une autre, souvent un simple manque d’argent. Cela crée des frustrations, comme celle d’Andy Bausch, le plus populaire des réalisateurs luxembourgeois, qui n’arrive plus à faire financer ses projets et craint de se retrouver au chômage après son film sur les années 1980. Et troisièmement, les retombées de ces investissements ne sont pas toujours visibles pour le public luxembourgeois : qui connaît la société Bidibul ou a_Bahn par exemple, qui produisent à quelques exceptions près, des films français pour le public français et qui se sont installées au Luxembourg pour pouvoir profiter des aides financières pour leurs films ?

Tant que tout le secteur se développait assez discrètement, à l’ombre de l’attention publique, tout allait bien. Mais c’est probablement l’hybris des producteurs qui leur a coûté leur renommée. Demander une augmentation budgétaire pourrait être tout à fait légitime, si un secteur veut se développer. Mais demander sans sourciller une augmentation de cinquante pour cent – des cent millions pour trois ans actuels à 150 millions – est tout simplement suicidaire. Ou c’est mal connaître la chose publique : même face à la croissance démographique impressionnante, il n’y a pas cinquante pour cent de budget en plus pour construire des écoles. C’est politiquement indéfendable. D’ailleurs, tous les métiers du cinéma ne sont pas dans la même logique purement industrielle des producteurs. Les réalisateurs, les techniciens ou les acteurs ont d’autres priorités, peut-être plus culturelles. Alors Xavier Bettel fait diversion, écoute les critiques ponctuelles qui mettent en doute le fonctionnement du Film Fund de son ancien proche Guy Daleiden (qui était président adjoint du DP) et fait réaliser un audit – dont les résultats, entend-on de toutes parts, seraient positifs. Mais Bettel refuse de la rendre public avant « un rendez-vous avec le secteur à la fin du mois » explique son ministère. Malheureusement, ces querelles internes aussi basses menées sur la place publique font oublier que, derrière toutes les questions administratives et budgétaires, c’est d’art qu’il devrait s’agir en premier. Qu’il faut aussi regarder les films et se laisser emporter par leurs histoires, leur esthétique, leur vision du monde. *josée hansen*

Theater

NaGa total gaga?!

Anina Valle Thiele

Das Plakat bereitete selbst Kennern der Kunstszene Kopfzerbrechen. Ein großes X in den Farben des *Nation Branding* warb für die Eröffnung der neuen Luxemburger Nationalgalerie mit der Aufschrift „NaGa“, noch kurz vor den Wahlen. Mag man sich über die offene Verschmelzung von Kunst und Kommerz in diesem Land nicht mehr wundern, so wurde man beim Blick auf die verfremdeten Sponsoren (Deloitte – Mossack Fonseca – Überweis) doch stutzig oder zumindest neugierig ...

Ein gelungener Coup des Künstlerkollektivs Richtung22, das mit *NaGa* seinem Ärger über die Entwicklungen in der Kulturpolitik Luft machte. Ausgerechnet in den maroden Räumlichkeiten des Hariko in Bonneweg, zwischen Volksküche, Foyer Ulysee und *Fixerstuff* – einem sozialen Brennpunkt im Herzen des sich in Gentrifizierung befindenden Stadtviertels –, hat das Kollektiv die fiktive Eröffnung der Nationalgalerie angesiedelt. „Als Ort der Gründung der ersten Nationalgalerie könnte das Hariko nicht symbolträchtiger sein“, betont das Künstlerkollektiv denn auch im Vorwort der Broschüre. „Dass der Kulturminister erst stillschweigend mitansieht, wie sich die Kreativen des Hariko drei Jahre lang in einem maroden und vermutlich von Asbest befallenen Gebäude mit kaputten Heizungen und Wasserleitungen herumschlagen und schlussendlich auch dieses Gebäude noch verlieren – und parallel eine von niemandem gefragte Nationalgalerie zum Umbau-preis von 36 Millionen Euro verkündet, erfüllt uns mit Wut und stärkt unseren Willen, dem kreativ entgegen zu gehen“, heißt es weiter.

Keine Frage, Richtung22 hat seine Wut mit dem Projekt *NaGa* kreativ kanalisiert. Spaziert man durch die Kunstgalerie des Hariko, so finden sich zahlreiche Anspielungen auf das *Nation branding* der Regierung. Im Spiel des Lebens kann man Zettel ziehen und herausfinden, wo man steht. Ein Holzsarg mit einem Kreuz trägt den Titel: *Le frontallier inconnu*: „aufgewachsen im strukturschwachen Ausland, in Luxemburg gehasst und im Finanzsektor versklavt, gestorben im Stau auf der A3“ Feministische Plakate mit Figuren im Stile Niki de Saint Phalles und der Aufschrift „Girl, you’re your own superhero“ wirken als erfrischender Kontrapunkt zu den ermüdenden männerdominierten Talkrunden im Wahlkampf.

In der begleitenden *NaGa*-Broschüre, dem *Nagazine*, ist neben einem mit Anabolika aufgeputschten Kind, das auf dem Cover für Claude Meischs neues Buch *Staark Kanner* mit einem Nachwort von Georges Christen wirbt, eine gemeinsame Wahlwerbeanzeige von ADR und DP abgedruckt. Ironisch stellt Richtung22 hier heraus, wie beide Parteien in ihren Wahlprogrammen auf die luxemburgische Sprache setzen und sich in ihrem nationalistischen Diskurs („Die luxemburgische Sprache ist Teil unserer Identität und unseres kulturellen Erbes...“) kaum unterscheiden.

Etwas klamaukig wirkt dagegen das rund einstündige Theaterstück, in dem die DP und das Kulturministerium die volle Breitseite abbekommen. Da kündigt Maxi Lacour das Rahmenprogramm der Eröffnung der neuen Nationalgalerie an (mit Tanz-einlagen einer sich nackt rekelnden Sylvia Camarda), bevor Raphael Lemaire in der Rolle des Xavier Bettel grinsend das Podium besteigt und sich in Worthülsen verliert. „Die neue Nationalgalerie ist ein schönes und wichtiges Gebäude – nous sommes NaGa!“ Die Regierung habe versprochen, die Fenster weit aufzureißen; „kein Luxusburger“ müsse

sich fortan mehr verstecken, denn bald werde *Lëtzebuergesch* sogar auf dem Mars gesprochen.

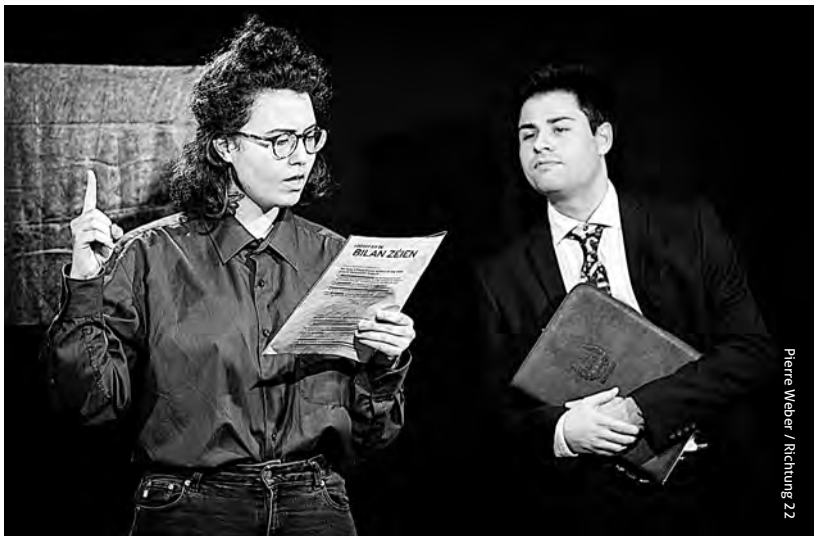
Der Infrastrukturminister baue derzeit am Findel ein Lager, um die Flüchtlinge aus der Stadt herauszukärchern... Bettel habe sich die Frage gestellt: brauchen sie den Raum oder braucht es eine Nationalgalerie? Noch lange wird der vermeintliche Kulturminister grinsend wie ein Honigkuchenpferd vor der Menge stehen – verzückt von dem Gedanken, sich mit der Nationalgalerie selbst ein Denkmal zu setzen.

Jo Cox (nicht Kox oder Koks!) fungiert als moralisches Gewissen des Kulturministers: „Dann kommst Du auch noch und benennst die Nationalgalerie nach Dir selbst ...“ Der Kulturentwicklungsplan? Ein reines Ablenkungsmanöver, um den Künstlern Partizipation vorzugaukeln und noch vor den Wahlen etwas in Sachen Kultur vorzuweisen. Denn: „Es ist viertel vor CSV!“ Dann taucht

Maggy Nagel wie aus dem Nichts auf, dabei war sie doch im wahrsten Sinne des Wortes in die Wüste geschickt worden, und vollführt eine *Stand-Up Comedy*, indem sie bemerkt: „Mir brauchen e Plang und zwar Dalit!“ Die Kunst sei wie ein Büffet: „Mein Slogan war immer: Art à volonté!“ Bisweilen sind die Wortspiele von Richtung22 amüsant, bisweilen etwas zu forciert auf den Effekt angelegt.

Insgesamt beweist das Künstlerkollektiv mit *NaGa* jedoch, dass es aus den Kinderschuhen herausgewachsen ist und sich so langsam zur festen Größe in der offenen Theaterszene mausert. Und selbst, wenn Richtung22 mit seinen Performances auf *Lëtzebuergesch* weite Teile der hiesigen Bevölkerung ausschließt, schafft die Gruppe etwas in diesen finsternen Zeiten Notwendiges: furiose politische (Real-)Satire.

Keine weiteren Vorstellungen vorgesehen; Informationen: richtung22.org/nationalgalerie/



Richtung 22 mausert sich langsam zur festen Größe der offenen Theaterszene

Etwas klamaukig wirkt das rund einstündige Theaterstück von Richtung22, in dem die DP und das Kulturministerium die volle Breitseite abbekommen

Opéra

Un tiens vaut mieux...

Fabien Rodrigues

Quelle joyeuse idée de la part des Théâtres de Ville de Luxembourg que d'inaugurer cette saison opératique par une pièce enlevée, inspirée du folklore britannique et (co)produite avec brio ! Si *La Traviata* mise en scène par Robert Wilson est certainement très attendue, *The Beggar's Opera* présentée la semaine dernière au Grand Théâtre a su imposer son style et ravir par son entrain et la qualité de son exécution un public qui aurait franchement dû être plus nombreux...

Originellement écrite par John Gay en 1728, *The Beggar's Opera* est souvent considérée depuis comme la toute première comédie musicale, puisque son argument est articulé autour d'une collection de près de soixante « tubes » de l'époque, toujours très ancrés à ce jour dans la tradition musicale britannique. Il s'agit là d'un portrait plus que d'une réelle histoire, celui d'une bande de brigands et de son entourage – notables corrompus, amis divers et femmes de petite vertu – qui se jouent tous ensemble des codes sociaux et du capitalisme appliqué à leur économie parallèle londonienne. Un seul mot d'ordre : « What's in it for me ? », quel-est-ce que j'y gagne moi, là-dedans ?

Au centre de ce vaudeville tragi-comique, Macheath incarne parfaitement la petite frappe charismatique et pleine de charme qui attire à lui le succès, les ennuis et les jolies filles. L'une d'entre elles s'est particulièrement amouraché de ce dernier : Polly, la fille des Peachams, les employeurs éternellement véreux et pleins aux as du joli cœur et de sa bande de sympathiques malfaits. Deux problèmes se posent alors :

La nouvelle version par Robert Carsen de *The Beggar's Opera* impressionne par la force des voix

tout d'abord le désaveu des Peachums, qui n'hésite pas à moquer sa fille pour son idéalisme romantique sans valeur marchande et son peu de jugeote, menaçant à tout instant de piéger son fiancé pour récupérer l'argent de la capture ; puis une seconde amoureuse transie, Lucy Lockit, fille du directeur de la prison locale et dont les ébats avec « Mactree » l'ont amenée à tomber enceinte de celui-ci... Sur fond de luttes des classes et d'instabilité politique, le cadre est donc posé pour une succession de situations incongrues et romancelles, qui mèneront Macheathe tantôt au pied de la potence, tantôt au gouvernement !

En termes de mise en scène, cette nouvelle interprétation de *The Beggar's Opera* produite par le Théâtre des Bouffes du Nord de Paris et dirigée par Robert Carsen et Ian Burton ne déçoit jamais : du décor astucieusement mobile fait à première vue d'un amas de caisses en carton aux chorégraphies très Broadway, avec une touche de hip hop, en passant par les interactions astucieuses entre les personnages : tout semble étudié et exécuté au millimètre avec une qua-

lité d'interprétation remarquable. Le tout fait de ce microcosme aussi joyeux que malhonnête un groupe attachant, malgré leur langage plus que châtié – les Peachums n'hésitant pas à traiter leur fille de vulgaire salope – et leurs addictions diverses – on retiendra lors de la scène finale Peachum et Lockit sniffant impunément une ligne de cocaïne à même le landau d'un des petits bâtards de Mackie...

La musique, enfin, constitue l'autre atout majeur de cette production ; tout d'abord grâce à l'ensemble musical Les Arts Florissants dirigé par William Chistie, qui joue le rôle d'orchestre sur scène, parfois neutre, souvent complice et qui font vibrer avec entrain dans l'air les mélodies « so british » de la pièce originale, faisant la part belle aux sonorités sautillantes des cordes frottées et des flûtes. Mais cette nouvelle version de *The Beggar's Opera* impressionne également par la force et la précision des voix, de celle très variée de vieille rombière lyrique de Mrs Peachum incarnée par Beverley Klein à celle jeune, assurée et fraîche du Mackie de Benjamin Purkiss. Véritable trésor au cœur de cette action tonitruante, Kate Batter ravi à chaque apparition de Polly avec une voix limpide et brillante, presque « disneyesque », parfaite pour cette pièce.

Grâce à des thématiques toujours très actuelles et à des références contemporaines judicieusement placées çà et là, Robert Carsen a souhaité faire de son *Beggar's Opera* une combinaison de satire assumée et d'excellence musicale. Les deux passent le test haut la main...



La mise en scène fait de ce microcosme aussi joyeux que malhonnête un groupe attachant

Art contemporain

Relever le défi

Marianne Brausch

Après le « merde alors » de notre ministre des Affaires étrangères à son collègue italien de la Ligue du Nord Matteo Salvini désormais ministre de l'Intérieur, en pleine réunion sur l'épineux débat sur l'accueil européen des migrants d'aujourd'hui, on ira voir d'un autre oeil l'exposition de Giuseppe Licari à la galerie Nei Liicht à Dudelange. Elle s'appelle *The promised land* (titre donc ô combien d'actualité) et présente de manière lisse et plaisante, la suite du travail sur le paysage du jeune Italien commencé en 2013 avec *Fluid matter* et continué ensuite avec une résidence d'artiste en 2015-2016 à Esch-Belval dénommée *Schlak*.

Giuseppe Licari a décidément le sens des intitulés. Qu'est-ce qui reste en effet de l'époque de la sidérurgie au Grand-Duché et sur quels fondements bâtissons-nous une nouvelle ère, pour continuer à assurer le bien-être économique au pays ? À Belval en particulier, où rappelle-on-le, est implantée la jeune université luxembourgeoise, qui a rien moins que l'ambition de devenir le cœur de la Silicon Valley européenne.

L'artiste Giuseppe Licari a sondé les sols des friches industrielles. Il pose la question des fondements du futur de Belval

Malheureusement, c'est sur des fondements hautement pollués que s'écrit l'avenir de cette nouvelle Terre promise, autrement dit les déchets des processus de fabrication de l'ère industrielle, ce que peu de personnes veulent admettre, politiques autant que citoyens lambda.

The promised land nous invite à regarder en face le retour du reflux – comment gérer la dépollution des sites contaminés, entre autres destinés à accueillir du logement ? – à travers une série de photographies aussi belles que vénéneuses des résidus de cette première ère moderne du Grand-Duché. Il y a une installation poétique de carottes à travers les couches géologiques du Minette et on peut même fouler de ses propres pieds un tapis de « Schlacken », noir et brillant. Le parti-pris de Giuseppe Licari est de dire aux visiteurs de la galerie Nei Licht, rappelés-les installés à l'étage de l'ancienne maison de direction de l'usine de Dudelange, que la beauté, ici, est un piège.

Le futur certes viendra, mais comment ? C'est aux hommes qu'il convient d'en prendre conscience et d'agir en conséquence, notamment en sachant regarder ce type d'intervention artistique. Un diaporama, dans l'exposition, projette image après image, la vision d'un lièvre mort. Sa course s'est arrêtée sur le territoire empoisonné des friches industrielles.

Giuseppe Licari : *The promised land*, exposition
curatée par Sofia Eliza Bouratsis, dure jusqu'au
25 octobre prochain ; galerie Nei Liicht, rue
Dominique Lang à Dudelange ; ouvert du
mercredi au dimanche de 15 à 19 heures ;
www.centredartdudelange.lu



Un tapis de « Schlaken », noir et brillant



opderschmelz

TOUCH OF NOIR
FESTIVAL
14.10 ~ 25.10

DI 14.10.18 ~ 17H00
& LU 15.10.18 ~ 10H15
FENRIR, DE RISEWOLLEF
COMPAGNIE KOPLA BUNZ
ARTS DE LA SCÈNE - THEATER

MA 23.10.18 ~ 20H00
BLACKOUT
ILL · INDEPENDENT LITTLE LIES
ARTS DE LA SCÈNE - THEATER

ME 17.10.18 ~ 20H00
ILL CONSIDERED
JAZZ

ME 24.10.18 ~ 20H00
NOUS SOMMES LES
VAMPIRES DU CAPITALISME
COMPAGNIE GHISLAIN ROUSSEL · PROJÉTEN
ARTS DE LA SCÈNE - LECTURE

JE 18.10.18 ~ 20H00
CABARET CONTEMPORAIN
ÉLECTRO

JE 25.10.18 ~ 20H00
AMBROSE AKINMUSIRE
QUARTET
JAZZ

VE 19.10.18 ~ 20H00
KHALIL CHAHINE
KAFÉ GROPPi · ALBUM RELEASE
WORLD JAZZ

~~~~~  
CENTRE CULTUREL  
REGIONAL DUDELANGE  
1A, RUE DU CENTENAIRE,  
L-3475 DUDELANGE  
[www.opderschmelz.lu](http://www.opderschmelz.lu)  
~~~~~

~~~~~  
FESTIVAL PASS  
**50€**  
ACCÈS À TOUTES  
LES MANIFESTATIONS  
~~~~~  
(+FRAIS/VVK-GEBOHREN)


DUDELANGE
VILLE DE DUDELANGE

Cinéma

Femme au foyer vs femme fatale

Paul Feig s'aventure sur des nouveaux chemins. Le spécialiste des grosses machines comiques comme *The Heat* (2013), *Spy* (2015) ou encore *Ghostbusters: answer the call* (2016), abandonne son actrice fétiche Melissa McCarthy et se lance dans le genre du thriller. *A simple favor* se veut un polar à tiroirs, doté d'une *french touch* : des robes *vintage* pour caractériser son héroïne, l'apparente femme au foyer modèle et vlogueuse de recettes, Stephanie Smothers (Anna Kendrick), mais aussi des chansons de Gainsbourg, Bardot et Dutronc pour caractériser le côté rebelle de sa nouvelle amie, la millionnaire excentrique Emily Nelson (Blake Lively) et une intrigue légèrement inspirée des *Diaboliques* réalisé par Henri-Georges Clouzot en 1954.

À part d'avoir leurs enfants dans la même classe, rien ne semble unir ces deux femmes. Leur amitié soudaine se base sur l'envie d'Emily de faire garder son fils et celle de Stephanie de partager l'attitude rockstar de sa nouvelle copine le temps d'une visite. Les nombreux martinis qu'elles écoulent dans l'après-midi diluent les langues et conduisent à un échange de confidences, donnant soudainement une nouvelle dimension à leur relation. Mais le jardin secret n'est pas de longue durée. Après avoir à nouveau demandé à Stephanie de faire la baby-sitter, Emily disparaît sans laisser de traces. Pendant ce temps, Stephanie, jeune veuve, continue à s'occuper des enfants, mais se découvre aussi une attirance pour Sean, le petit ami d'Emily. Tout en enquêtant sur la disparition de son amie, elle prend doucement la place de celle-ci, jusqu'à ce qu'un événement remette tout en question.

Dans *A simple favor*, le réalisateur Paul Feig ne peut s'empêcher de dessiner trop souvent sa farce à gros traits



Anna Kendrick et Blake Lively

Les pointes comiques mènent bien en dérision l'emballage bonbon de son thriller et nous disent quelque chose sur les fausses apparences et la perception des femmes. Pourtant Paul Feig ne peut s'empêcher de dessiner trop souvent sa farce à gros traits. Une séquence symptomatique est celle où Stephanie découvre le *dressing* de son amie disparue et décide d'essayer des habits. Lorsqu'un policier sonne à la porte pour lui parler, elle n'arrive pas à rouvrir la fermeture et doit accueillir l'enquêteur dans un robe trop petite pour elle. Ne faisant pas confiance à l'expressivité et au symbolisme de la situation, le réalisateur laisse partir son excellente actrice principale Anna Kendrick dans un long numéro de *slapstick* pour bien faire comprendre au dernier spectateur que la situation pénible et la fait paraître suspecte.

La construction narrative avec des *flash-backs* qui viennent contredire les mensonges des personnages est amusante et rappelle la série *Arrested development* pour laquelle Paul Feig a également réalisé quelques épisodes. L'idée de transformer le *vlog* sur les recettes progressivement dans un *vlog* sur l'enquête de Stephanie fonctionne bien et aurait même mérité d'être développée davantage. Si le but n'était clairement pas de réaliser un film dans la veine sombre d'un *Gone girl* (David Fincher, 2014), une pointe de subtilité aurait certainement pu mener ce film plus loin, tout en lui préservant son second degré comique. Malgré cette hésitation à pousser ses propres qualités plus loin, *A simple favor* reste un mélange divertissant entre thriller et comédie noire, dont le jeu avec les clichés sociaux vaut le détour. Fränk Grotz

Arts plastiques

« Je peins entre moi et moi-même »



Georg Baselitz dans son atelier sur les bords du lac Ammersee, le 12 octobre 2017

Loïc Millot

À quelques kilomètres de Strasbourg se trouve l'incroyable Musée Unterlinden de Colmar. L'institution alsacienne est connue dans le monde entier pour abriter le *Retable d'Issenheim*, le chef-d'œuvre peint par Matthias Grünewald au début du XVI^e siècle. Ses trois immenses panneaux dévoilent les principales stations de la vie du Christ, dans une facture expressive inédite pour l'époque. Telle une carcasse de viande putréfiée, le corps du crucifié est recouvert de tâches lugubres, promis à une décomposition certaine. On est là aux antipodes de l'idéalisation à laquelle cédaient les peintres italiens de la Renaissance. Au lieu de sublimer la mort, les peintres du Nord accuseront l'expression pathétique et humaine de celui qui agonise sur la croix. Une représentation « réaliste » à laquelle pouvaient s'identifier les fidèles qui espéraient guérir en sa présence de l'ergotisme – cette maladie appelée « feu sacré » (*ignis sacer*) causée

par l'ingestion d'ergot de seigle contaminé. Sous le patronage hospitalier de saint Antoine, le *Retable* de Grünewald était doté d'une fonction thérapeutique.

Autour de ce chef-d'œuvre de l'art rhénan, l'institution alsacienne a développé une programmation audacieuse et résolument contemporaine. Après Otto Dix l'année dernière, c'est au tour de Georg Baselitz de faire l'objet d'une importante exposition. Son titre, *Corpus Baselitz*, renvoie tant à l'œuvre peint qu'au corps de l'artiste éprouvé par le temps. Né en 1938 dans un village de Saxe dont il a pris le nom (Deutschbaselitz), l'artiste médite, à l'approche de la mort, sur lui-même. Une individualité revendiquée par l'artiste : « L'important est que je me suis de plus en plus isolé dans ma peinture. Je me suis de plus en plus replongé en moi-même pour en tirer tout ce que je fais. Je vis avec d'anciens catalogues,

avec de vieilles photos et ne fais rien d'autre. Je peins entre moi et moi-même et sur nous deux. Voilà. Et de temps en temps, quelqu'un comme le peintre expressionniste Otto Dix, que j'estime beaucoup, vient se joindre à nous. » Depuis l'hiver 2014, Baselitz mène un travail introspectif sur son corps, multipliant les nus et les portraits de lui et de sa femme, Elke. Sur deux étages se succèdent des toiles monumentales, de nombreux dessins, et de noirs totems hantés par la mort (*Zero Mobil*, 2014).

L'ensemble présenté est inédit, comprenant 70 œuvres environ, toutes réalisées ces dernières années, entre 2014-2018. Soit un siècle exactement après la Première Guerre mondiale et ses tranchées, dont l'horreur sera dévoilée par Otto Dix dans ses célèbres eaux-fortes (*Der Krieg*, 1924). Les figures de Baselitz, lorsqu'elles sont disposées horizon-

Dans cette forêt humide aux teintes sombres ou nostalgiques, on rencontre des figures tête en bas : *Corpus Baselitz* à Colmar

talement, ressemblent à ces gisants déposés dans les prédelles de Grünewald à Colmar, de Holbein à Bâle, ou encore d'Otto Dix à Dresden. Un halo irradie leurs silhouettes osseuses, élevant ces traces humaines au rang d'une apparition miraculeuse, le plus souvent sur un fond obscur et dépeuplé qui rehausse la qualité de présence des figures (*Abwärts I*, 2016). Et comment, face à ces incises noires insérées sur cette surface de chair (*Der Anfang ist der Abgang*, 2017), ne pas songer aux épines écorchant le Christ dans le *Retable d'Issenheim* ?

Dans cette forêt humide aux teintes sombres ou nostalgiques, on rencontre aussi des figures tête en bas. Baselitz est en effet connu pour ses toiles renversées, un geste inauguré en 1969 qu'il n'a depuis jamais interrompu. Au point de s'apparenter à une signature. Une pluie de corps tombe ainsi sur le spectateur, creusant sans cesse le même motif organique. Les références à la peinture moderne sont nombreuses dans ses nus et ses autoportraits. Quelques marches esquissées dans l'angle supérieur d'une toile suffisent à rendre hommage à Duchamp (*Abgang mit Marcel*, 2016). Mais contrairement au *Nu descendant un escalier* (1912), on ne sait où se rendent les figures de Baselitz, ni même si elles chutent ou s'élèvent vers une glorieuse assumption. Suspendues entre terre et ciel, elles se tiennent en apesanteur, hésitantes et tremblantes, en attendant le grand saut vers l'inconnu. Éloge du passage, de l'éphémère, de l'évanescence.

L'exposition *Corpus Baselitz* au Musée Unterlinden à Colmar dure encore jusqu'au 4 novembre ; musee-unterlinden.com.

Un lieu d'anti-culture ?

Tapis dans les bosquets...

Lucien Kayser

Nous sommes au milieu du XVI^e siècle, *cinquecento*, disent les Italiens ; au milieu du pays, au nord du Latium, entre les monts Cimini et les Apennins. Et une petite route a mené dans l'éclat du soleil de Viterbo à Bomarzo, entre des cultures d'oliviers dans leur scintillement argenté, à travers un paysage ponctué çà et là de la généreuse amplitude des pins parasols. Un *condottiere* y a vécu après de nombreuses campagnes militaires, homme cultivé retiré là après avoir arrêté sa carrière. Il s'est fait un nom, le duc Vicino Orsini, non pas pour le château sur l'éperon où un village s'est étendu autour, il appellerait une référence cubiste ; c'est la vallée qu'il domine qui retient, les jardins en particulier, des bosquets plutôt, presque un bois,

sacro bosco, parco dei mostri, où du maniérisme et des monuments la référence irait du côté surréaliste.

Trois siècles d'abandon ont suivi, et ce furent justement les surréalistes, Dali et Mandiargues en tête, qui en firent la redécouverte, et dans le livre que le dernier a publié en 1957, un album de photos de Glasberg montre l'état de déréliction, de ruine. Le choc des visiteurs dut n'en être que plus fort, aller de l'une à l'autre des sculptures, difficile aujourd'hui de connaître le même ravissement, on connaît déjà trop bien, si l'émerveillement y est toujours. Mandiargues l'avait prévu : ministère ou surintendance vont s'en charger, peut-être un quelconque « homme de goût », et riche, ajoute l'auteur, « ce sera leur tour d'être captifs à l'intérieur d'un bon enclos de treillis métallique, barbelé peut-être ». On n'en est pas tout à fait là, une certaine liberté reste, elle est entière dans l'interprétation, et les chercheurs ne tomberont jamais d'accord.

Vous vous rendez compte, tous ces animaux fantastiques, ces grâces et nymphes, ces déesses offertes, peu probable qu'il se soit agi seulement de divertir. Les inscriptions ne sont pas moins incertaines, énigmatiques. Et le duc eut sans doute raison de ne pas se fixer trop, dans le sens qu'une historienne allemande vient de donner à son livre : « ein Garten gegen Gott und die Welt » ; ça sent le soufre, et à l'époque les bûchers fumaient. Huit années de pro-

cès ont conduit Giordano Bruno au supplice, martyr de la liberté de penser.

Dès lors, à vous de décider, de mettre dans telles scènes ce que vous voulez bien y voir. On annonce



La géante de Bomarzo

un groupe comme le combat de deux géants, l'un doit faire huit mètres de haut ; on cite les noms d'Hercule et de Caucius, mais la lutte est autre qu'à Florence. Et Mandiargues, emporté par son esprit panique, d'avoir du mal à se prononcer au sujet du sexe de la victime, déchirée par écartement et dislocation des cuisses, « si le thorax et les bras suggèrent un gros garçon, je puis dire, ascension faite, que c'est plutôt d'une fille qu'il s'agit. Peu importe d'ailleurs... » Et plus loin, mais jadis le parcours se faisait en sens contraire, c'est la géante de Baudelaire que lui rappelle une statue couronnée fort majestueusement d'une jardinière d'agaves. Et alors, dans ce temps lointain, « nul gardien n'étant là pour vous en empêcher, vous pouvez vous déchausser (c'est pieds nus, pour le plaisir et la sécurité, que je conseille de grimper sur la gorge de pierre... ».

« Me sono risoluto, che Epicuro fu un galant' homo » : Vicino l'écrit en 1558 à Alessandro Farnese. C'est à son épouse Giulia, une Farnese, que le duc dédia un petit temple, ce qu'il y a de moins intéressant dans le parc. On n'y entre pas, on le fait volontiers ailleurs, dans la gueule de l'ogre, dans la maison penchée qui vaut bien comme symbole, on chancelle, on perd quasiment pied, et l'on saisit toute la différence, on est allé avant, on ira peut-être après, avec la villa Lante et ses jardins, à Bagnaia, et leur sage et bel ordonnancement ecclésiastique.

Photographie

La beauté du travail

josée hansen

Romain Girtgen est le photographe le plus humble au Luxembourg, mais un technicien hors pair. L'employé du Centre national de l'audiovisuel arrive à capter les audiences des salles de cinéma avec une précision extraordinaire, comme il observe les gens dans leur quotidien le plus banal lors de ses nombreux voyages aux destinations les plus exotiques. Sa discrétion lui permet de ne jamais brusquer ceux qu'il observe, de les capter le plus naturellement possible. Son format, c'est le plan large plutôt que le plan rapproché, son habitat la vraie vie. C'était donc une excellente idée de Marianne Brausch, alors encore responsable des relations publiques du Fonds Kirchberg, que de lui confier une mission photographique de documentation des travaux de réfection et d'élargissement du Pont rouge. Le résultat de cette mission, qui s'est étendue sur les deux ans du chantier, est actuellement visible dans une exposition au Luca (Luxembourg Centre for Architecture) et est publié dans un beau livre. Il est époustouflant.

Parce que Romain Girtgen aime les gens, les respecte, et cela se voit. Il y a, dans son regard photographique, une vraie confiance entre lui et les ouvriers qui y travaillèrent souvent dans des conditions difficiles – l'effort physique, la météo, la hauteur de l'ouvrage... –, ce qui crée une proximité touchante avec ceux que l'on n'a pas l'habitude de regarder lorsqu'on passe, énervé, devant un chantier. Romain Girtgen était là tôt le matin ou tard le soir,

Le travail photographique de Romain Girtgen sur le Pont rouge rend hommage aux hommes de l'art

et ses images reflètent la luminosité changeante avec une grande acuité. Il est surtout un photographe qui voit : le geste précis, la difficulté, la moiteur matinale d'automne, l'obscurité de l'intérieur du pont, les merveilleux contrastes des vêtements de sécurité oranges avec l'anthracite de l'asphalte, l'amour du détail des ingénieurs lors de l'installation du nouveau garde-corps sur mesure. Tout cela implique qu'en regardant ses images, on aime davantage encore ce pont majestueux qui remonte aux années 1960 et symbolise si bien la modernisation du pays.

L'exposition *Romain Girtgen : Pont Rouge* – *L'adaptation* dure encore jusqu'au 20 octobre au Luca, rue de l'Académie à Luxembourg ; www.luca.lu. Le livre *Pont Grande-Duchesse Charlotte 2015-2017* fait 252 pages et est en vente au Luca ou au Fonds Kirchberg au prix de 30 euros.



Un ouvrier au travail sur le pont, en hiver 2016

Saison théâtrale 2018/19

Joyeuses explorations

Fabien Rodrigues

Ce qui est bien avec le Tol, c'est qu'il ose, toujours et encore ! Véronique Fauconnet se permet beaucoup d'extravagances et d'expérimentations, très souvent avec succès. Difficile donc de savoir précisément ce qui attend le public lors de la découverte du nouveau programme... La saison dernière, après un début un peu poussif, le Théâtre ouvert Luxembourg avait su finir avec panache et deux créations très réussies dont le superbe *Vincent Rider*. A priori, peu de raison pour que les aficionados autant que les nouveaux venus ne soient pas à nouveau surpris et bousculés cette saison au Tol.

Après la reprise en septembre de *Wow !* avec la truculente Eugénie Anselin, c'est l'auteur Bernard-Marie Koltès qui sera à l'honneur du 25 octobre au 1^{er} décembre avec la création *Dans la solitude des champs de coton*. Pol Cruchten, assisté de Véronique Fauconnet pour la mise en scène, y abordera la relation dealer-client entre deux hommes que tout semble opposer, tels chien et chat, et pourtant... Pour interpréter ce duo masculin, on retrouvera Joël Delsaut et l'excellent Massimo Riggi, qui avait crevé la scène du Tol au printemps dernier en interprétant l'amant meurtrier du fameux Vincent Rider. Nul doute qu'il saura à nouveau mettre les nerfs des spectateurs à rude épreuve...

Puis début 2019, du 17 janvier au 15 février, c'est un trio d'habitues des lieux qui s'y retrouvera puisqu'ils y avaient déjà joué *Projection privée* en 2012 : si Colette Kieffer reste sur scène, Jérôme Varanfrain prend cette fois la mise en scène et dirige celui qui lui avait revêtu ce rôle à l'époque, Frédéric Largier, dans cette adaptation de *Célimène et le cardinal* de Jacques Rampal. Le

Les aficionados autant que les nouveaux venus seront à nouveau surpris et bousculés cette saison au Tol



L'excellent Massimo Riggi, découvert l'année dernière dans *Vincent River*, partagera la scène avec Joël Delsaut pour *Dans la solitude des champs de coton* de Koltès, mis en scène par Pol Cruchten

binôme Largier-Kieffer y incarnent respectivement Alceste – le personnage du *Misanthrope* de Molière – qui retrouve Célimène vingt ans après leur séparation. Lui, devenu cardinal, représente l'église et prône l'abstinence, elle s'est mariée à un homme aimant et revendique le plaisir charnel... Écrite dans les années 90, la pièce s'annonce à la fois « politique, poétique, comique et sensuelle ».

Ensuite, c'est Claude Frisoni qui prend les rênes du programme et de la scène au printemps, tout d'abord du 28 mars au 28 avril au centre de la création de *Mais sois sans tweet*, mis en scène par Fabienne Zimmer en co-production avec le Théâtre national du Luxembourg, qui jouera avec nostalgie sur la réinterprétation des slogans contestataires de la date éponyme. Puis c'est au TNL que sera jouée *Les héros sont fatigués*, de nouveau en co-production, de nouveau de et avec Claude Frisoni, cette fois accompagné du très en forme Denis Jousselin et de Raoul Schlechter pour interpréter trois vieux militants désabusés mais encore prêts à tout, même au sacrifice, autant « pour marquer l'histoire que pour se faire plaisir, comme dans un dernier baroud d'honneur ». Du 25 avril au 9 mai.

Pour la dernière création de la saison, qui promet d'être divinement grinçante, Véronique Faucon-

net met en scène Colette Kieffer et Steeve Brudey dans *Un diner d'adieu*, une pièce d'Alexandre de la Patellière et Matthieu Delaporte, déjà connus pour *Le Prénom* et qui bousculent encore dans ce texte les codes sociaux avec un couple qui décide tout bonnement de rompre avec leurs amis devenus « inutiles ». Une soirée qui ne se terminera évidemment pas comme prévu...

Enfin, il est à noter que le Tol accueillera la Compagnie T-âtre Lausanne avec une adaptation de l'intemporel *Petit Prince* par Isabelle Bonillo les 5,6 et 7 juillet ; mais également que le jeune public sera de nouveau chouchouté avec deux créations : tout d'abord *L'argent des autres* de Véronique Fauconnet et Colette Kieffer début mars avec les élèves de l'option théâtre français du Lycée Michel Rodange, puis *La malle de Molière*, qui met en scène deux comédiens venus interpréter plusieurs scènes majeures de l'auteur. Une formule à succès qui clôturera une saison certes éclectique, faisant appel aux vieux briscards comme à la jeune génération de talents, mais assurant aussi une certaine continuité éditoriale avec les partenaires de confiance du Tol... Il ne reste plus qu'à s'y confronter, sans modération !

Toutes les informations sur www.tol.lu

Festival Cineast

Un festival pour curieux

Jusqu'au 21 octobre, le Luxembourg accueille le meilleur de la production cinématographique d'Europe centrale et orientale. Au menu de cette onzième édition de Cineast, une centaine de séances disséminées aux quatre coins de la ville pour 65 longs-métrages et cinquante courts-métrages sélectionnés. Hier, jeudi, le film d'animation Ruben Brandt, *Collector* (2018), de Milorad Krstić, a ouvert les festivités à l'Abbaye Neumünster.

Cette année encore, de belles surprises attendent les cinéphiles et les curieux avides de nouveautés. Citons, parmi les sept films en lice pour la compétition officielle, *Ága* de Milko Lazarov, ode sublime à la Sibérie et à ses hommes. Autre fiction issue de cette catégorie, *One day* (2018), de la réalisatrice Zsófia Szilágyi, retrace la vie d'une jeune femme mise à l'épreuve du quotidien, entre le travail, la crèche, et les infidélités de son mari. Notons également la présence du film tchèque *Winter flies* (2018), un *road-movie* emmené par des adolescents débordants de vie. Hors-compétition, on pourra assister, dès le 6 octobre, à la projection de *Cold war* (2018), du Polonais Pawel Pawlikowski. Le réalisateur, on s'en souvient, fut lauréat de l'édition 2014 de Cineast avec le retentissant *Ida* (dont Pawlikowski reprend ici le somptueux noir et blanc). Parmi les sujets politiques, notons la présence du documentaire *Putin's witnesses* (2018), de Vitaly Mansky, qui nous réserve d'incroyables images arrachées à l'intimité de notre nouveau Tsar, sans oublier l'incontournable *Donbass*, de l'Ukrainien Sergei Loznitsa, sans doute l'un des cinéastes les plus importants de notre époque avec Artavazd Pelechian. L'auteur d'*Une femme douce* (2017) a lui-aussi croisé en chemin l'équipe de Cineast, prenant en 2014 la présidence du jury international. Cette année, le *Grand prix* et le *Prix spécial du jury* seront décernés par le réalisateur Bence Fliegauf, l'actrice Arta Dobrosi, l'actrice Astrid Roos, mais aussi le réalisateur luxembourgeois Govinda Van Maele, parmi d'autres.

Des raretés ont été puisées dans les cinémathèques soviétiques : un intrigant western tchécoslovaque *Lemonade Joe* (1964), une adaptation surprenante d'un roman de Kundera (*The Joke*, 1969), un poème documentaire retraçant l'histoire soviétique 235 000 000 (Uldis Brauns, 1967), et le fameux *Cuirassé Potemkine* (1925) d'Eisenstein musicalement revisité (Ciné-concert du 11 octobre à la Cinémathèque). Aux séances s'ajoutent des ciné-débats sur le thème de l'intégration, des expositions de photographies et d'affiches, un apéro-jazz le 14 octobre, et un focus qui permettra de découvrir le cinéma de Lettonie. Loïc Millot

Information et programmation : cineast.lu



Putin's witnesses de Vitaly Mansky

STIL

Libérés, délivrés



Cyril B.

Depuis quelques mois, c'est la nouvelle mode. Les petits commerces désaffectés ne semblent plus condamnés à se métamorphoser en agences immobilières ou en restaurant de sushis. On ne compte plus, désormais, les salles dédiées aux jeux d'évasion grandeur nature, autrement dit, des *escape rooms*, qui fleurissent à plusieurs endroits du grand-duché : Escape Hunt place de Paris, Outperform rue du Saint Esprit, Crocus rue de Hollerich, 216K à Cessange, Enigmo à Dudelange... C'est peut-être une idée de reconversion pour les gestionnaires de *food trucks* que le climat hivernal pousserait à mettre la clé sous le tableau de bord.

Le principe de base est simple : vous et votre équipe disposez d'un temps limité pour résoudre un certain nombre d'énigmes, recueillir des indices cachés à différents endroits, et être suffisamment ingénieux pour trouver l'issue de l'histoire que l'organisateur du jeu vous aura racontée. Au départ, il fallait réussir à s'échapper d'une pièce ou ouvrir un coffre, en trouvant des clés cachées au milieu d'un capharnaüm et en déchiffrant des hiéroglyphes qui vous donnaient le code d'un cadenas. Avec le temps, les scénarios ont évolué et les ambiances sont maintenant aussi soignées que les décors d'une épreuve de *Fort Boyard*. La variété des situations proposées semble sans limite : un braquage dans une ancienne salle des coffres, des bijoux de la couronne qu'il faut retrouver avant le début d'une cérémonie, un égyptologue dont il faut sauver l'héritage, une secrétaire disparue sans laisser de trace, une galerie d'art moderne cible d'événements mystérieux, une yourte mongole abandonnée dont il faut sortir, une princesse japonaise à qui il faut transmettre un message, et bien évidemment, une prison dont il faut s'échapper. Le cours de la menotte n'avait jamais été aussi haut depuis la parution de *50 Shades of Grey*.

Il y a des modes qu'on ne comprend pas, comme les peintures mates sur les voitures de sport, les jeans trop larges qui tombent sur les fesses des jeunes quand les pantalons de costume aux jambes trop courtes dévoilent les mollets des vieux. Inutile de chercher la motivation profonde à ces phénomènes. En l'occurrence, il semble encore une fois qu'on puisse classer l'humanité en deux catégories. D'un côté, il y a ceux qui ressentent le besoin de s'identifier à Michael Scofield, le héros de *Prison Break* qui avait caché dans ses tatouages son plan d'évasion du pénitencier, et de l'autre les personnes dont la

virilité n'a pas besoin d'être alimentée par des défis dépassant ceux du quotidien. Si partir à la recherche de la deuxième chaussette au milieu de la manne à linge, deviner où votre épouse a pu ranger votre rasoir sans retourner toute la salle de bain, essayer de vous rappeler où sont ces satanées clés de voiture, déchiffrer l'ordonnance de votre médecin avec l'aide de votre pharmacien ou tenter de comprendre les règles des contributions directes concernant l'abatement de revenu pour frais extraordinaires suffisent à assouvir votre soif de mystère, alors vous ne comprendrez certainement pas ce qui pousse vos congénères à payer pour se mettre dans des situations problématiques.

L'idée c'est que galérer à plusieurs, c'est rigolo. Et qu'on est même prêts à consacrer une ou deux heures de son temps et quelques dizaines d'euros pour en baver. Tout compte fait, c'est un peu comme les week-ends déménagements quand vous aviez vingt ans. Vous vous retrouviez entre copains et vous deviez relever l'un après l'autre des défis tels que « comment faire descendre trois étages sans ascenseur à cette machine à laver ? » ou « comment remonter ce splendide dressing à quatre portes et douze tiroirs sans notice de montage ? » sans oublier le grand classique « comment faire en sorte que tous les cartons entrent dans cette camionnette ? » pour terminer par l'énigme ultime de fin de parcours « au fait, où a-t-on mis les clés du nouvel appartement ? ».

Le côté « faire équipe dans l'adversité » trouve évidemment son apogée si votre département ressources humaines a l'idée d'organiser une séance *team building* avec vos collègues de travail. Il vous faudra non seulement faire preuve de perspicacité pour résoudre les énigmes, mais également de sang-froid pour ne pas céder à la tentation d'enchaîner le chef de la compta sur la table de torture dont vous venez de vous évader.

La beauté de ce procédé, c'est que le concept peut se décliner à l'infini : un frontalier belge prisonnier de sa voiture qui doit trouver un moyen de faire le trajet Steinfort – Sterpenich en moins d'une heure, un boucher pris en otage dans sa chambre froide par des activistes végans, un patient du CHL qui doit trouver le moyen de voir un médecin avant la fermeture des urgences ou, pourquoi pas, un électeur enfermé dans un isolement à essayer de trouver dans quelles cases mettre les bonnes croix...



L'endroit

Qui désire visiter le joli village belge de Torgny, aux abords de la frontière française, se verra conseiller la Grappe d'Or comme référence numéro un par les deux grands guides en matière de gastronomie. Ou, pas très loin de là, les Épices Curiens à Ecouvies. Deux excellentes maisons, que chaque pigeon voyageur et gastronome devrait connaître. Cependant, lorsqu'on est prêt à se contenter d'un cadre plus basique avec une véranda qui donne sur un joli lavoir historique, à l'entrée du village le restaurant **La Romanette** (photo : GD) fera lui aussi très bien l'affaire. La carte est aussi simple que le lieu et on prendra en entrée un bon jambon de ferme de Gérouville avec sa petite salade pour 9,50 euros. On fera suivre par une escalope de veau gratinée au jambon de parme et fromage d'Orval, avec réduction au vin blanc pour 19,50 euros. On arrosera le tout d'un excellent Riesling Alsacien à 24,50 euros. Si on rajoute dessert et café, on s'en sortira pour à peu près 50 euros par personne, apéritif compris. Celui-ci pourra être un Maitrank, typique de la région, ou un guignolet au kirsch qui semblait disparu depuis des années mais ravira les nostalgiques de ce vermouth. La Romanette est ainsi une estimable alternative « budget » aux temples du bien manger de Torgny et environs. GD



L'événement

D'aucuns se rappellent des files d'attente longues comme des pèlerinages pour aller chercher **Au pain de Mary** son bonheur du petit-déj' le dimanche matin à Gasperich. Comme il était impossible d'agrandir ce lieu, qui fit déjà le bonheur des clients de la boulangerie Bock, les actuels exploitants décidèrent de mieux en structurer l'intérieur. (photo : GD) En installant un comptoir en forme de zigzag, plus d'espace et de flexibilité sont dorénavant offerts derrière comme devant celui-ci et le petit bar de dégustation est mieux intégré. Qui dit nouvel intérieur dit aussi nouveaux produits. Dans les pains, la baguette Mary au citron sera parfaite nappée de saumon ou de confiture. Un pain feuilleté est, par ailleurs, une autre trouvaille assez inédite. Dans les sucrés, nous noterons le feuilleté cannelle-orange ou le « blueberry » au mix chocolat blanc-myrtilles. Mon favori restera le fameux nantais (à la poudre d'amandes), que les uns savoureront au rhum et que les réfractaires aux desserts alcoolisés dégusteront plutôt à l'orange, au citron ou à la vanille. Côté salés, sandwichs et salades sont toujours à l'offre du jour, tout comme des bouchées à la reine et maintenant aussi des cassiolettes aux lardons. Le top de la gourmandise salée étant le Richelieu, un pâté au Riesling nappé de foie gras. Au pain de Mary reste ainsi une mine d'or pour ceux qui ont décidé de faire des calories le moindre de leurs soucis. GD



Le produit

Christopher Vanderfelt, administrateur des concept stores Muse by et Muse by Too, ne tarit pas d'idées pour offrir à sa clientèle des produits personnalisés, entièrement conçus par et fabriqués pour la maison. Labellisés **Muse by** et ornés des fins dessins par l'illustratrice maison attitrée, nous arrivent cinq liquides d'ambiance et de bain aux parfums saturés (photo : GD). Deux fragrances pour les cinq produits, dont celle de feuilles de figuier pour un parfum d'intérieur, un savon et une crème pour les mains et le corps. Du shampoing et du gel douche se dégagent par contre une fraîcheur fruitée saturée et tirée de la délicieuse mandarine de Ménorque. Ces produits à la texture très crémeuse en ce qui concerne les produits de bain, sont par ailleurs fabriqués en Espagne. Tous les articles sont proposés au prix uniforme de 25 euros le flacon. Rappelons que Christopher Vanderfelt est l'initiateur de l'action annuelle « Les Vignes », qui a eu lieu il y a quinze jours pour l'édition 2018 et lors de laquelle plus de 25 commerces des rues Philippe II et Porte Neuve se sont à nouveau associés à un vignoble ou un caviste pour offrir un apéro prolongé. Des photos de cette rencontre éthylique ainsi que la liste des commerçants et de leurs partenaires vigneronns sont visibles sur : www.lesvignes.lu. GD

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

